Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 28 (1946)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. September 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Vom Bösen und Guten

All Wirken nimmt vom Herzen seinen Lauf,
Im Herzen ruht die böse Saat zu Hauf'.
Und wer auch immer mit verderbten Sinnen
Im Tun und Handeln denket zu gewinnen —
Dem folgen Leidensqualen, wie dem Fuß
Des Zugtiers stets der Karren folgen muß!

All Wirken hat im Herzen seinen Sitz
Entspringt ihm, wie aus Wolken zuckt der Blitz.
Und wer auch stets mit gutgewillten Sinnen
Im Tun und Handeln denket zu gewinnen
Dem folgen, wie der Schatten, der nicht weicht
Die frohen Stunden, die er dann erreicht.

Aus dem „Dhammapada", Indien.

Aus Neue Wege

In einer Arbeit von Leonhard Ragaz lesen wir etwas Schönes, in einem Gespräch dargestellt:

F. Wir sollen doch für Christus Zeugnis ablegen, Christus hat doch seine Jünger beauftragt, hinzugehen und alle Völker zu lehren?

A. Ja, das sollen wir; aber die Bekehrung ist Sache Gottes. Wir sollen nicht in sein Amt eingreifen. Wir sollen in heiliger Scheu vor dem Geheimnis der Beziehung von Gott und Mensch stehen. Wir sollen nicht aufdringlich sein, sonst stellen wir uns zwischen Gott und Mensch. Diese Aufdringlichkeit stößt die Menschen ab. Sie denken, etwas, das sich so aufdrängen müsse, sei nicht viel wert. Jesus selbst mahnt uns in diesem Sinne, daß wir das Heilige nicht den Hunden geben und unsere Perlen nicht vor die Säue werfen sollen.

F. Aber was können wir dann tun, um die Menschen zu Gott zu führen?

A. Vor allem Eines: so sein, daß sie an uns etwas von Gott spüren.

F. Ist das alles?

A. Es ist das Wichtigste und es ist nicht wenig.

Ja, so leben, so sein, daß die andern an uns etwas von Gott spüren! Das ist ein Wort, das wir in jeden neuen Tag mitnehmen müßten, in jedes Tun und Handeln, in jedes Zusammentreffen mit andern Menschen, damit sie etwas von Gott an uns spüren. Vielleicht würde die Welt etwas heller. — Wir danken Ragaz für dieses gute Wort.

„Die Neutralität verbindet mit den Vorteilen, die sie bringt, immerfort die moralische Verpflichtung zu brüderlicher Hilfe für die Opfer des Krieges."

Max Huber

Postcheck-Konto I 5527 Genf.

Was ein Berufener zum Bettag schrieb

E. B. Dem Umstand, daß der Dichter Gottfried Keller Staatsschreiber war, verdanken wir es, daß mehrere der Bettagsmandate der Zürcher Kantonsregierung aus seiner Feder stammen. Sie wurden in den Jahren 1862 bis 1872 geschrieben. Was er seiner Zeit zum Dank-, Buß- und Bettag sagte, und wie er es sagte, ist — so dünkt es uns heute — zeitlos und daher gültig für alle Zeit. Wohl nahm er jeweils Bezug auf manches, was im Lauf des Jahres geschehen war im Lande und draußen in der Welt — aber er stellte alles Geschehen in die großen Zusammenhänge, in denen menschliches Leisten und menschliches Versagen unter Gottes Ratschluß und Urteil steht.

Würde er heute wieder als Schreiber des Rates diesem das Bettagsmandat formen, so dürften wir wohl die Regierung des Kantons wieder, wie Anno 1867, sagen hören: „Liebe Mitbürger! Es liegt uns die Pflicht ob, Euch die diesjährige Feier des eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettages zu verkünden und Euch zu einer würdigen Begehung dieses stillen und ernsten Festes einzuladen."

Dies „ernste Fest" zu begehen haben wir allen Grund. Herbstlicher Erntesegen, das Lebendürfen in bewahrter Behausung, in geordnetem Staatswesen, ohne Seuchentod und Katastrophenunheil, gibt uns Anlaß genug zum Danken; das Wissen um Unrecht im Kleinen und im Großen fordert uns zwingend auf zur Einkehr; und wenn am Sonntag von den Kanzeln unserer Kirchen die Worte „Lasset uns beten" gesagt werden, dann dürfen wir im gemeinsamen Erlebnis mit allen dazu Bereiten die Hände falten. Zur Vorbereitung solcher Sonntagsstunde — sie kann auch außerhalb des Kirchenraumes, in der Stille der Kammer, im Frieden der Landschaft erlebt werden, seien uns einige Stellen aus Gottfried Kellers Bettagsmandaten Wegleitung:

„Neigen wir uns alle vor dem Herrn als ein Volk, das fähig ist des Dankes für alles, was er bisher an uns getan, fähig der Reue für seine begangenen Fehler und Mißtritte, an denen es keinem unter uns mangelt, und fähig endlich des festen Vertrauens auf verdiente Hilfe, so dürfen wir hoffen, daß Gott, der Herr, unser teures Vaterland ferner schützen und uns unter den Völkern bestehen lassen werde!"

„Bitten wir ihn, daß er uns das rechte Vertrauen lehre, welches aus dem heißen Dank für seine unwandelbare Güte hervorgeht, mit ernster Selbstprüfung und Anstrengung aller Kräfte, welche dem Menschen verliehen sind, verbunden ist und uns fähig macht, unsere Fehltritte aufrichtig zu bereuen, jene Vergehungen aber zu vermeiden, über welche keine Reue und Buße den gefallenen Völkern hinweghilft."

„Gewaltig schreitet das Schicksal, gelenkt durch Gottes Ratschlüsse, über die Erdteile hin und prüft die Reiche und Völker in ihrem Innersten. Unablässig ringt der Kampf zwischen dem Gedanken der Freiheit, des Friedens unter den Völkern und den Machtbestrebungen der Herrschenden, dem Drange der Dienenden nach äußerem Schein. Und wie unaufhörlich die Wagschalen auf und nieder schwanken, weht in der einen Stunde ein Hauch der Hoffnung durch die gährende Welt, während schon die nächste Stunde wieder die Gemüter mit Besorgnis erfüllt und jedes ruhigen Tuns verwirrt."

„Jenseits und diesseits der Meere brennen alte und neue Kriegsflammen fort, Flammen des Bürgerkrieges und des Völkerhasses, welche als erschütternde Beispiele davon zeugen, wie nah uns noch mitten in unserem Jahrhundert alle Greuel der rohen Gewalttat und Vernichtung stehen, wie schwer es ist, menschliche und christliche Gesittung auch im Streite zu bewahren, die kostbaren Güter der Unabhängigkeit zu erhalten und wenn sie einmal verloren sind, dieselben wieder zu erringen. Und wo wir sonst hinblicken, da droht altes oder neues Verschulden seine Sühne zu suchen und den Frieden zu gefährden.

Uns selbst hat die Vorsehung diesen Frieden bis dahin gnädig bewahrt. Allein der Wechsel der Bedürfnisse, die gewaltigen materiellen Entwicklungen der Zeit, welche fortschreitend neben jenen dunkeln Kämpfen die Welt bewegen, sie durchdringen von allen Seiten auch unser Vaterland, vielfach Segen und Leben verleihend, aber auch vielfach Keime zu Eifer und Zwist ausstreuend."

„In der Republik soll das Gesetz der oberste sichtbare Herr und die hauptsächliche Quelle des Fortschritts und der Landeswohlfahrt sein, die nicht von Gunst und Gutfinden einzelner abhängen kann. Vor dem Erhalter der Welt stehen alle Völker in gleichen Rechten; keinem vergönnt er seine besondere Vorsehung und er läßt keines umgehindet in Trägheit und Finsternis verharren. Nur ein lebendiges Volk macht lebensfähige Gesetze. Trachten wir daher fort und fort, unser Leben zu erneuern, und erflehen wir vom Allerhöchsten hiezu die Kraft."

„Mitbürger! Als unsere Vorfahren den eidgenössischen Bettag einsetzten, taten sie es im Geiste jener höheren Glaubenseinheit, welche über den Konfessionen steht, um die ewige Weltordnung für das Vaterland anzurufen und aus ihr die Gesetze abzuleiten, die sie sich gaben, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen. Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen. Demütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den Menschen bestehen. Erforschen wir seinen Willen aus den Geschicken, welche er den Großen und Mächtigen bereitet, wenn sie die Wege ihrer Willkür wandeln, und lernen wir immer mehr aller eigenen Willkür entsagen! Meiden wir den Schall leerer Worte und den Scheingenuß und suchen wir immer mehr die Ruhe und den Frieden fruchtbringender Arbeit und Pflichterfüllung, so werden wir auch stets die Liebe und die Mittel zum wahren Fortschritt bewahren und äufnen, welcher keine Feinde, sondern Freunde erweckt und die von den Vätern errungene Unabhängigkeit erhält, solange wir ihrer wert sind!"

„Möchte Gott uns ein unbefangenes und redliches Herz und die Kraft geben, mit der Würde und Ruhe eines Volkes, das der Freiheit gewohnt ist, zu raten und zu tun, was Kirche, Schule und unser gesamtes bürgerliches Leben im steten Fortschreiten erfordern. Möchte er uns hiezu feste Gewissenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Furchtlosigkeit schenken und uns vor dem Eifer böser Leidenschaft bewahren, der niemals gute Früchte bringt.

Könnte es uns so gelingen, auch an innern, sittlichen Eigenschaften, für welche uns Christus das erhabene Vorbild gibt, das Vaterland reicher machen zu helfen, so würden wir zu seinem Schutz ebenso viel beitragen, als mit eisernen Waffen."

Ein Weltbund-Abend in Interlaken

Selbstverständlich haben auch wir in Interlaken, die wir an der Quelle des Kongresses saßen, unseren großen, öffentlichen Abend gehabt, um unsere internationalen Gäste der ganzen Bevölkerung vorstellen zu können. Der große Saal des Rückwandererheims „Hotel National" wurde uns freundlichst zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise erhielten die Kongreßteilnehmerinnen Einblick in ein Haus, das von der Eidgenossenschaft den zurückgewanderten Schweizerfamilien mit ihren vielen Kindern zur Verfügung gestellt worden ist, und die fremden Frauen konnten sehen, wie großzügig unsere Rückwanderer untergebracht sind.

Unser Abend hat nicht ganz denselben Verlauf genommen, wie die Vortragsabende in Thun und Bern; denn wir wollten die Schweiz nicht nur durch die Vorsitzende des Abends, sondern auch durch eine unserer besten Rednerinnen vertreten lassen, mit der leisen Absicht, zu zeigen, daß auch wir in der Schweiz Frauen besitzen, die jetzt schon jeder Behörde, auch unserem Parlament, wohl anstehen würden.

Begonnen wurde der Abend mit der Rede von Mrs. Corbett-Ashby, der internationalen Präsidentin. Ihre Persönlichkeit wirkt ungemein stark; sie wurde mit Recht als „le sourir du congrès" von der Vorsitzenden, Fräulein Strub, begrüßt.

Madame Boyer von Frankreich wies in ihrer Rede vor allem auf den Krieg hin, der, wie sie sich ausdrückte, früher vor allem eine Angelegenheit des Mannes war, dagegen heute als wissenschaftlicher Krieg Anspruch an alle Bürger, Männer und Frauen, stellt. Im Krieg von heute haben sich die Frauen als gleichwertig den Männern erwiesen, haben alles mitgemacht, Entbehrungen, Mühen, Gefahren, Verfolgung, Widerstand, und ihre Ausdauer und ihr Miterleben ist in allen kriegführenden Ländern anerkannt worden. Das wissenschaftliche Zeitalter erlaubt die Isolierung der Frau nicht mehr, als könnte sie hinter geschlossenen Türen und Fenstern, unbeeinflußt vom Weltgeschehen, in aller Ruhe ihren Hausgeschäften obliegen. Andernteils aber erleichtert die

Der Granatapfelbaum

Von Rose v. Peinlich-Immenburg

Lange war Yo-Hing im fremden Ausland gewesen. Nun hatte ihn sein Herrscher zurückgerufen und ihm an seinem Hof eine Ehrenstelle angetragen.

Das Zimmer, in dem er zu arbeiten pflegt, liegt in einem schier endlos sich hinziehenden Bau, der durch niedrige Mauern in einzelne Höfe abgeteilt ist. Eine Terrasse führt in einen solchen mauerumschlossenen Garten hinaus. Eine Bogenbrücke übermölbt den mit leisem Rieseln dahinziehenden Fluß und unweit dieser Bogenbrücke steht ein großer, uralter Granatapfelbaum. Weitaus laden seine Aeste, sie hängen tief zur Erde, eben jetzt, da es Frühling ist und ein sachter Wind über die tiefgeschwungenen Dächer streift und die Aeste des alten Baumes sachte schüttelt, dringt der Duft der vielen dunkelroten Blüten bis in das Arbeitszimmer Yo-Hings.

Der fleißige Staatsmann läßt eine Weile seinen Pinsel ruhen und blickt den Zweig von Granatapfelblüten an, der in einer schlanken Vase vor ihm auf dem glattlackierten Tisch steht.

Fu, der Diener Yo-Hings, hat bei Amtsantritt des neuen Ministers Auftrag bekommen, dafür Sorge zu tragen, daß ein solcher Granatapfelblütenzweig ständig den Arbeitstisch des hohen Herrn schmückt.

Yo-Hing sinnt. Solch ein Granatapfelblütenzweig hat ihm vor langen, langen Jahren ein großes Leid gebracht, — damals dünkte es ihm, es sei das größte, was er je erleben würde. Später hatte er manches andere Leid erleben müssen, so hatte sich seine Ansicht von damals im Laufe der Jahre abgemildert.

Aber trotzdem denkt er heute an diesen Schmerz von damals immer noch mit wehmütigem Herzen zurück, — wehmütig und zugleich tief befriedigt über den Verlauf der Dinge, vor allem tief befriedigt mit sich selbst.

Als er damals die hohen Prüfungen abgelegt hatte und eben unterwegs war, Beziehungen mit reichen und vor allem einflußkräftigen Familien anzuknüpfen, deren Sippen ihm vielleicht zu der angestrebten Staatsanstellung verhelfen konnten, war er auch in das Haus des reichen Teehändlers Pi-Chung gekommen. Dort hatte er die überaus schöne Tochter des Hauses durch Zufall gesehen und weil nach der Sitte des Landes damals, als er noch so jung war, ein direkter Verkehr verschieden geschlechtiger junger Leute nicht statthaft war, immer nur von weitem bewundern können, aber die Liebe hatte sich ihm doch tief ins Herz gesenkt, die Liebe zur pfirsichschönen Yü-Yü.

Das Mädchen war schön wie keine ringsum, schön, reich und besaß weitum einflußreiche Verwandte. Der arme Yo-Hing, der nichts besaß als sein großes Wissen, ausgezeichnete Zeugnisse hoher Schulen und die Hoffnung, vielleicht auch Aussicht auf eine künftige Staatsanstellung, liebte diese schöne, reiche Tochter des Teehändlers und ließ insgeheim sogar durch Mittelspersonen anfragen, ob er um sie werben dürfe. Yü-Yü selbst, wenn sie im Vorüberhuschen seiner gewahr wurde, betrug sich so, daß Yo-Hing aus ihrem aufmunternden Lächeln, dem Blitzen ihrer Augen und dem Spiel ihrer Mienen alle Ursache hatte, zu hoffen. Seine Mittelsleute waren auch nicht direkt abgewiesen worden, bei der ersten Werbung, wenn man sich auch nicht sogleich für ihn ausgesprochen hatte. Aber es war Sitte, mehrmals werben zu lassen und eine weitere Vorsprache um Yü-Yü hatten ihre Angehörigen nicht untersagt.

Bei einem Gartenfest, das der reiche Teehändler zu Ehren seiner nun erwachsenen und heiratsfähigen Tochter gab, versprach Yü-Yü sich zu entscheiden. Sonst waren es wohl nur die Eltern oder die nächsten Anverwandten, die über eine Heirat der Tochter bestimmten. Aber auf seinen vielen Reisen war der reiche Teehändler mit ausländischen Sitten bekannt geworden. Seine heiß umworbene Tochter war sein großer Stolz, er umgab sie nicht nur mit allem Luxus und verwöhnte sie, sondern ließ ihr, entgegen der Sitte, in der Wahl des Ehegatten freie Hand.

In Metallgefäßen schwelte kostbares Räucherwerk, Hunderte von bunten Lampions erhellten die Büsche, zwischen denen die festlich gekleideten Gäste sich bewegten. Yü-Yü sah bezaubernd in ihrer festlichen Tracht aus, strahlte wie die Sonne, ehe sie untergeht, und wurde von jung und alt bewundert. In ihrem herrlich hoch aufrisierten schwarzen Haar trug sie einen Zweig von Granatapfelblüten.

Man aß endlos lang. Gänge reihten sich an Gänge, das Haus zeigte die Künste seiner Küche und dazwischen kreisten die Krüge mit dem heißen Reiswein, — Yo-Hing blieb alles in der Kehle stecken. Sein Herz schlug bis hoch hinauf, er wähnte kaum atmen zu können vor gespannter Erwartung. In seinem Geist malte er sich schon seine Zukunft aus: er würde ein hohes Amt im Staat bekleiden und Yü-Yü würde an seiner Seite, schöner wie jede andere bei Hofe zugelassene Dame, zu den Empfängen fahren. Er sah das Haus vor sich, das sie beide bewohnen würden, das sein Glück bergen und hüten würde . . .

Träume, während die Räucherkerzen aromatischen Duft schwelten und die buntfarbigen Lampions schaukelten.

Und als die Stunde gekommen war, in der sie sich vor allen Leuten für oder gegen Yo-Hing entscheiden sollte, zog sie den Granatapfelblütenzweig aus ihrem Haar und tändelte damit, während Yo-Hing bleich bis in die Lippen wurde.

Hatte er doch schon vorhin gesehen, wie sie den geschmeidig-hübschen Hua, einen jungen Kaufmann, genau so wie ihn, auffallend begünstigte.

Nun sollte das entscheidende Wort fallen. Unwillkürlich hatten sich die Gäste in Gruppen geteilt. Yü-Yü war umstanden von ihren Eltern, Verwandten und Freunden, und auch um Hua hatte sich seine Sippe gesammelt, desgleichen um Yo-Hing, dem es zwar an angesehener Verwandtschaft gebrach, der aber doch viele Bekannte und treue Freunde in diesem Gesellschaftskreis besaß. Um das umworbene Mädchen bildete sich ein Kreis, alles blickte gespannt auf sie, die trippelnd in den freien Raum trat, den Kopf zurückwarf und ganz im Bewußtsein ihres Wertes und der Bedeutung der Stunde die Anwesenden musterte. Als ihr Blick Yo-Hing erreichte, kräuselte ein Lächeln ihre hochrot geschminkten Lippen.

Yü-Yü zerpflückte den Granatapfelblütenzweig in ihren Händen, streute die Blüten in eine Räucherschale, wo sie unter Knistern verbrannten.

„So, wie diese Blüten", sagte sie mit einem grausamen Lächeln, „Yo-Hing, verbrenne deine Hoffnungen!"

Und sie trat, noch immer lächelnd, aus dem Kreis, gefolgt von Hua und seiner und ihrer eigenen Sippschaft. Yo-Hing stand mit seinen Bekannten und Freunden allein, alle anderen hatten sich von ihnen abgewandt.

Am anderen Tag trug man es Yo-Hing zu, dieses Gartenfest war dazu ausersehen, um dem anmaßenden Yo-Hing, dem Sohn armer Leute, der nichts hatte und nichts war, eine Lehre zu erteilen, längst war Yü-Yü mit Hua und seinen Leuten einig gewesen . . . dem Mädchen hatte es nur gefallen, eine Weile auch einen anderen jungen Mann, als den allzu geschmeidigen und dienstwilligen Hua zu ihren Füßen zu sehen.

Yo-Hing war außer Land gegangen und mehr als zwanzig Jahre seiner Heimat fern gewesen. Nicht lange

Wissenschaft die Arbeit der Hausfrau durch alle möglichen Neuerungen, sodaß für die Frau Zeit frei wird, und sie durch Zeitung, Radio, Kino, die Ereignisse der Welt verfolgen kann und mehr auf dem Laufenden der Weltgeschehnisse ist als früher. Sie, die Französinnen, sind durch ihr Stimmrecht sofort für soziale Reformen eingetreten, für die Schließung der öffentlichen Häuser, für Mutterschaftsversicherung und Kinderschutz, für Familienlohn und so weiter. Für die Harmonie der Welt ist die Gleichstellung der Geschlechter unumgänglich notwendig und wird daher von der Charta der Vereinigten Nationen verlangt.

Aegypten redete durch Ismet Assem zu uns über Machtpolitik und Krieg, gegen imperialistische Forderungen, gegen die Vergewaltigung der kleinen Staaten und forderte die Frauen aller Länder auf, sich die Hand zu geben, um eine Front gegen Gewalt und Angriff zu bilden. Aber ohne die Lösung der wirtschaftlichen Frage, ohne soziale Sicherheit und Gerechtigkeit kann der Friede nicht aufgebaut werden, den auch sie, die Frauen des Orients, ersehnen und an dem sie mit den Frauen aller Länder mitarbeiten wollen.

Die italienische Delegierte, der kommunistischen Partei angehörend, Madame Merlin, gab uns in ihrer ganz frei gehaltenen Rede einen Ueberblick über die Geschichte des neuesten Italien, über Fascismus und Neofascismus, und legte dar, wie die moderne Italienerin in ihrer Mehrheit ihre Stimme für die Einführung der Republik gegeben hat.

Dann trat eine Norwegerin vor, die sich im Widerstand ihres Landes ausgezeichnet hatte, Madame Bonnevie. Sie bewies, wie die Frauen der Kriegsländer eingesehen haben, daß die Gleichgültigkeit der Frauen dem staatlichen Geschehen gegenüber der gesunden Entwicklung der Gesellschaft schädlich ist, daß die Menschheit die Frauen nicht nur als Mütter und Hausfrauen, sondern auch als vollwertige Staatsbürgerinnen nötig hat, und wie die Ansichten der Männer durch diejenigen der Frau ergänzt werden müssen. Auch sie kam auf die technischen Fortschritte zu sprechen, die die Formen der Gesellschaft so sehr geändert haben und betonte, wie die berufliche Ausbildung, und die Bildung der Mädchen sich entwickelt haben, sodaß die Gleichgültigkeit der Frau immer mehr verschwindet und sie dadurch befähigt wird, mit dem Manne gleichwertig mitzuarbeiten. Und so wird die Frau immer besser imstande sein, ihren Friedenswillen dem Kriegswillen des Mannes entgegenzusetzen.

Diese Vorträge waren alle in französischer Sprache gehalten worden und nun folgte der letzte in unserer, der deutschen Sprache. Dafür hatten wir Fräulein Dr. Somazzi, Bern, gewinnen können. Und wie Krieg und Frieden eigentlich doch das Hauptthema des Abends neben der Frauenfrage gewesen war, so war es auch dasjenige von Fräulein Somazzi. Wie kaum eine andere Schweizerin kennt sie, die jahrelang Mitglied der schweizerischen Völkerbundsvereinigung gewesen war, den Kampf um den Frieden und niemand war geeigneter als sie, uns mit der „Uno" bekannt zu machen. Sie sprach zu uns in ganz freier Rede, voller Begeisterung und doch voller Klarheit über unsern Bundesbrief, der im Keim schon alles enthält, was jetzt im Großen in der „Uno" sich entwickeln sollte, sie redete über unsere Neutralität, die gegen den Krieg und gegen die Händel der Großen gerichtet, unsere Friedenswaffe ist. Sie führte uns zu den Bestimmungen der Vereinigten Nationen über und tat es in solch vollendeter Weise, daß mit dieser Rede die Schweiz ehrenvoll bestand, und bewies, daß auch wir Frauen haben, reif für jede Betätigung, für jedes Amt für den zwischenstaatlichen Dienst, für die Friedensarbeit, für die „Uno".

So schloß der Abend, alle begeisternd. Er wird sicher wieder Widerstände gelockert, neue Horizonte eröffnet und den Boden für die fortschrittliche Frauenbewegung im Oberland fruchtbar gemacht haben.

Elisa Strub

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung: Generalversammlung und Jahresbericht waren zwei wichtige Punkte der Traktandenliste. Die Versammlung findet, wie schon bekannt gegeben wurde,

Donnerstag, den 19. September, 14 Uhr, in Zürich (ETH.)

statt, als Geschäftssitzung, an der den Delegierten Bericht erstattet wird. Der Vorstand hofft, es werden viele Frauen als Auftakt zum Kongreß daran teilnehmen können.

Eingaben: Sie betreffen das Mitspracherecht der Frauen bei der Neu-Organisation des Schweizerischen Rundspruchs (an Bundesrat Celio, mitunterzeichnend das Schweizerische Frauensekretariat) und die Stellung der geschiedenen Frau in der AHV. Eine Antwort der Expertenkommission liegt vor. Seither ist ja die Angelegenheit im Nationalrat zur Sprache gekommen.

Die Jahresrechnung wird genehmigt, erwähnt wird dabei die Gabe von 1522 Franken, Ergebnis unserer Sammlung für die General Guisan-Stiftung.

Kommissionen: Es liegen Berichte vor von den Gesetzesstudien der Wirtschafts- und der Hygienekommission. Letztere steht vor der Herausgabe eines Neudrucks des „Merkblatts für junge Mädchen", ferner plant sie die Veranstaltung eines eintägigen Kurses in Lausanne oder Bern für Sozialfürsorgerinnen, zur Besprechung der Prophylaxie oder Geschlechtskrankheiten.

Die Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst macht darauf aufmerksam, daß die Augustnummer des Organs der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft der Hausdienstfrage gewidmet sein wird.

Selbstverständlich kamen auch Kongreß und Frauensekretariat zur Sprache, und den Abschluß bildete ein sehr interessanter Bericht von Fräulein Dr. R. Girod über die internationalen Zusammenkünfte der Frauen in New York und Brüssel.

Als schwerer Schatten lastete über der Sitzung die Nachricht vom Tode des hochgeschätzten Vorstandsmitgliedes, Frau A. Rechsteiner-Brunner, die in den Vormittagsstunden eintraf.

XLV. Generalversammlung in Zürich

Eidgenössische Technische Hochschule

Auditorium II (Hauptgebäude)

Donnerstag, 19. September 1946, von 14—18 Uhr

Tagesordnung:

1. Begrüßung der Delegierten
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Jahresbericht der Quästorin
4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen
5. Aus der Arbeit der Kommissionen:
   a) Gesetzesstudien: Altersversicherung
   Frl. Dr. A. Quinche und Frl. Dr. E. Nägeli
   b) Hygiene: Mutterschaftsversicherung, Frl. Dr. R. Girod
   c) Kommission für Wirtschaftsfragen Frau M. Schönauer
   d) Kommission für Wiederaufbau: Eintritt der Schweiz in die „Uno". Frl. Dr. M. Grütter
6. Verschiedenes

Um 19 Uhr: Gemeinsames Nachtessen im Studentenheim der ETH. — Anmeldungen werden bei Beginn der Versammlung entgegengenommen.

Zwei Achtzigjährigen zum Gruß!

Der Zufall will es, daß am 13. und 14. September zwei Frauen ihren 80. Geburtstag feiern, die zu grüßen uns wohl geziemt. Sie gehören zu den wenigen Schweizerinnen, die als junge Mädchen — es war in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts — wagten, Aerztin zu werden: Dr. J. Hilfiker-Schmid und Dr. J. Thomann-Koller. Beide haben ihre medizinischen Studien an der Zürcher Universität gemacht und als junge Aerztinnen ihre Praxis in Zürich eröffnet. Als Pionierinnen zu ihrer Zeit! Gegen den Einwand vieler Studenten und anderer Gegner des Frauenstudiums, daß die Frau durch das Medizinstudium verrohe, setzten sie die Behauptung, daß nicht ihnen, sondern den Studenten Verrohung drohe — durch die Kneipe. Außer wenigen Schweizerinnen studierten mit ihnen Russinnen und Serbinnen. Von ihnen allen sagte eine den Jubilarinnen Nahestehende, selbst bald Achtzigjährige: „Mein Eindruck ist, daß wir jungen Mädchen von 1885 noch von einer großen Schüchternheit, Bravheit, ja Gehemmtheit beherrscht waren, ganz anders als die jetzige Frauenwelt, auch die jungen und jüngsten unter ihnen."

Nun, die beiden Studentinnen und mit ihnen Dr. Gottschall — die hier genannt ist, weil sie die erste Aerztin aus bäuerlichem Kreise war — haben in Zürich zu Beginn der Neunzigerjahre ihre Praxis aufgetan. Die Oeffentlichkeit hatte schon seit 1874, als Marie Heim-Voegtlin zu praktizieren begann und andere Einzelne ihr folgten, Gelegenheit erhalten, die Frau als Aerztin kennen zu lernen. Jahrzehntelang haben die beiden Aerztinnen in Zürich in ausgedehnter Praxis erfolgreich gewirkt. Frau Dr. Hilfiker besonders nahm auch sehr aktiven Anteil an der damals noch jungen Frauenbewegung. Immer war sie bereit, wenn zahlreiche Anfragen sie zu Vorträgen in Frauenkreisen riefen, wo sie über Hygienefragen und anderem sprach; sie war eine der ersten, die sich für das freiwillige Dienstjahr der weiblichen Jugend einsetzte; die Prostitutionsfrage, die Sorge für gefährdete Mädchen, für uneheliche Mütter und ihre Kinder, all diesen Fragen schenkte sie ihre Aufmerksamkeit und Arbeit.

Viele ehemalige Patienten, ein weiter Kreis früherer Mitarbeiterinnen gedenkt in Dankbarkeit der beiden Aerztinnen und wünscht ihnen zum Eintritt ins neunte Jahrzehnt, daß ihnen ein Lebensabend in geruhsamem Frieden beschieden sei, ein Ausruhen nach langem und segensreichem Wirken.

E. B.

Vom J. K. R. K.

Nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft kam der Reisbauer Tran-Van-Hoi aus Tonking in Indochina durch die Vermittlung des Roten Kreuzes in die Schweiz, wo er drei Monate lang schwerkrank in der Abteilung für Lungenkranke im Spital von Rorschach lag. Langsam aber ging es mit Tran-Van-Hoi zu Ende, und fern seiner Heimat, unter Menschen, die seine Sprache nicht verstanden, sollte er sein Leben beschließen. Da sandte ihm das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf einen tonkinesischsprechenden Dolmetscher, der ihm seine letzten Stunden erhellte. All das was sich im Laufe von vielen Jahren in seinem Herzen angesammelt hatte, konnte er nun einem Menschen erzählen, der ihm aufmerksam zuhörte und ihn verstand. Fern von seiner Heimat, aber doch getröstet, ist Tran-Van-Hoi, franz. Schütze im 2. Zug, 3. Kp., am 6. Juli gestorben. Einer der Vielen, die ausgezogen waren, um nicht wiederzukehren. Einer von Vielen, denen das Rote Kreuz Hilfe bringen durfte und konnte. Aber noch ungählige andere warten gleichfalls auf Hilfe. Helft deshalb mit eurer Spende dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz!

Postcheck-Konto I 5527 Genf.

Politisches und Anderes

Keine zu starren Regeln!

Ein Beispiel zeigt, um was es uns geht: Der berühmte Entdecker der Röntgenstrahlen, Wilhelm Röntgen wurde als Schüler wegen eines Disziplinarfalles von der Mittelschule weggewiesen. Die private Vorbereitung auf die Maturprüfung genügte nicht, er fiel durch. Die Rettung für den jungen Deutschen war 1865 das Zürcher Polytechnikum, das noch Schüler ohne Reifezeugnis annahm; so wurde er Maschineningenieur. Den Doktorhut, den damals das Polytechnikum noch nicht zu vergeben hatte, erlangte er an der philosophischen Fakultät Zürich. Der Ingenieur ward zum Dr. phil. und heute sagt man mit Recht: „Zürich ist stolz darauf, daß es Röntgen das Hochschulstudium ermöglicht hat."

Was aber geschähe heute, wenn ein Hochbegabter — — unter Umständen sogar ein Ausländer — ohne Maturitätszeugnis studieren wollte? — Sollte nicht die gewiß notwendige Regel in seltenen, überprüften Fällen gelockert werden können, damit die Ausnahme möglich wäre? Wir werden nie zu viele „Röntgen" haben!

Beitrag zum Arbeitsfrieden

Diese Woche ist dem Bundesrat für Industrie, Gewerbe und Arbeit, der tausendste Gesamtarbeitsvertrag zugestellt worden. Die meisten der 1946 zustande gekommenen Verträge stammen aus der Textil- und Bekleidungsindustrie. Da solche Verträge nur dann und dort zustandekommen, wenn Arbeitgeber und -nehmer sich in gemeinsamer Beratung verständigten, sehen wir darin das gesunde Mittel, auf friedlichem Wege Arbeitsverhältnisse zu schaffen, wie sie andernortes (und in zum Glück weniger zahlreichen Fällen bei uns), sonst durch den Streik errungen werden. Im Gedanken an die Arbeitsniederlegungen riesigen Ausmaßes in USA. und an die immer wieder neu einlaufenden Streikmeldungen aus vielen Ländern Europas schätzen wir uns glücklich, daß die Methode des „Arbeitsfriedens" bei uns Fortschritte macht. So wird dem Lande, dem Arbeiter, schweres Opfer erspart und das wirtschaftliche Chaos vermieden, das sich nicht zuletzt, wie jetzt in USA., wo der Streik der Seeleute zurzeit die Lebensmitteltransporte verummöglicht, der Frau als Käuferin sehr belastend bemerkbar macht.

Vom Frauenstimmrecht

In Genf nehmen die Fraktionen Stellung zur Abstimmung vom 27./28. September über das Frauenstimmrecht. Die sozialistische Fraktion empfiehlt ein Ja, die radikale (freisinnige) ein Nein. Daß zugleich noch abgestimmt wird, ob der Stimmbürger der verheirateten Frau gestatten will, als Lehrerin und als Krankenschwester im Amt zu belieben, empfinden wir nachgerade als Beleidigung. Wer seinen Beruf gelernt hat und ihn tüchtig versieht, soll selbst (respektive mit dem Gatten zusammen) darüber bestimmen können, ob er ihn weiterhin ausüben wolle. Die Sozialisten empfehlen das Ja und sogar die Radikalen wollen dies auch erlauben. Was der Souverän dann selber durch Abstimmung zuwege bringt, kann ja ganz anders aussehen ... vide Baselstadt und -Land! O, du gute, geduldige, du lammfromme Schweizerfrau!

In Bern unterbreitet der Regierungsrat dem Großen Rat ein Abänderungsantrag zum bernischen Gemeindegesetz. Darin ist vorgesehen, daß künftig den Gemeinden freigestellt werden soll, den in ihrem Gebiet wohnhaften Frauen das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten einzuräumen. Wer weiß, vielleicht gelingt es, dies kleine Schrittlein, das ja noch keine Gemeinde zu wirklicher Neuerung zwingt, zu tun.

Der neue russische Gesandte

ist mit seinem Mitarbeiterstab, dem sechs Frauen angehören, in Bern eingetroffen, nachdem vor kurzem der schweizerische Gesandte schon in Moskau eingetroffen ist. Damit beginnen nun nach jahrelanger Pause die normalen politischen und hoffentlich auch die wirtschaftlichen Beziehungen. Möge ein guter Stern ihnen leuchten!

E. B.

riri
gute Reissverschlüsse

nach seiner Rückkunft hatte er erfahren, Hua war arm geworden, durch Spiel, Opium und Trunk. Seiner Ehe mit Yü-Yü war eine einzige Tochter entsprossen, die mindestens ebenso schön war wie ihre Mutter in ihrer besten Zeit. Nicht lange hatte es gedauert, war Hua beim neuen Minister erschienen, hatte sich vor ihm auf die Erde geworfen und ihn unter Anrufung aller Götter des Reiches der Mitte angefleht, sich doch huldvollst, barmherzigst und gnädigst der gemeinsam verbrachten Jugend zu erinnern. Yo-Hing, der jetzt so Große, Mächtige, Einflußreiche, Gewaltige, bei Hofe Hochangesehene, möchte Hua's Haus durch die hohe Gnade und Ehre seines Besuches auszeichnen. Yü-Yü und die junge Tochter würden es sich angelegen sein lassen, dem erlauchten Gast alle Ehrerbietung und jede nur gewünschte Dienstleistung zu erweisen.

Der Minister war der Einladung gefolgt. Er hatte bei Hua zu Tisch gesessen, hatte mit dem Hausherrn, seiner Frau, der einstmals so bezaubernd schönen Yü-Yü, die jetzt eine frühgealterte, müde, verbrauchte Frau war, und ihrer jungen, überaus schönen Tochter gespeist, hatte höfliche Redensarten gewechselt, während er seine Betrachtungen anstellte und seine Urteile darüber verbarg, hatte zum Nachtisch süße Früchte geknappert und dabei die vermeßte Yü-Yü betrachtet, wobei in seinem Innern alle jene schönen Frauen Revue passierten, die ihm inzwischen das Leben versüßt hatten, — es waren nicht wenige gewesen im fremden Ausland — und hatte dem Saitenspiel und dem Gesang der schönen Tochter gelauscht, erwägend, wem sie wohl am meisten nachgeraten sei, ihrem speichelleckerischen, kriecherisch aufdringlichen Vater, oder ihrer herzlosen Mutter. „Wahrscheinlich allen beiden", dachte er und sprach laut Worte der Bewunderung.

Es war ihm natürlich in der ersten Minute schon klar gewesen: der Hausherr bot ihm gleich seinen grünen Tee, seinen gebratenen Hühnern, seinen zarten Bambussprossen, seinen Süßigkeiten und Weinen auch zugleich die Tochter an.

„Hast du einst Yü-Yü nicht bekommen", so machte der gerissene Hua wohl denken, „nimm dir jetzt die junge, — die Alte ist ohnehin schon reif für das alte Eisen."

Hinter jeder floskelverzierten Rede des Hausherrn stand die stumme Bitte:

„Nimm die Tochter und bezahle sie so teuer wie nur möglich, hilf uns aus unserer Armut!"

Hua war arm, die bitterste Armut lauerte hinter jedem Winkel dieses Hauses. Yo-Hing war gekommen, weil er sehen wollte, was aus der Frau geworden war, die einst mit seinem Herzen so gespielt und seine besten Gefühle mit ihren Füßen getreten hatte. Er hatte genug gesehen — und mehr als das.

Den nächsten Tag schickte er als Dank für die Gastfreundschaft ein wertvolles Schmuckstück für die Hausfrau, aber nichts für die Tochter. Hua biß sich auf die Lippen, er begriff, sein Angebot war abgelehnt, die Tochter verschmäht worden.

Was er nicht wußte, war, daß Yo-Hing die Nacht auf jene Einladung in sein Haus, schlaflos verbracht hatte. Die Tochter Hua's war schön, viel schöner als seinerzeit die Mutter. Die Versuchung war groß. Er hätte bloß um sie zu schicken brauchen und ihr zarter, junger Leib würde neben seinem hier auf dem Lager ruhen . . .

Aber am nächsten Morgen befahl Yo-Hing seinem Diener, auf seinen Schreibtisch eine schlanke Vase zu stellen und in diese Vase, so lange sie nur blühten, stets einen Granatapfelblütenzweig zu stecken — jeden Tag!

Hua bekam eine Stelle als Schreiber bei Yo-Hing. Aber niemals mehr betrat der Minister das Haus seines Schreibers, niemals fragte er nach Yü-Yü oder deren Tochter.

Hua trieb sich nächtelang in Opiumkneipen herum, würfelte leidenschaftlich, — Yo-Hing wußte dies. Er ließ ihn „wichtige Akten" abschreiben. Der Minister kalkulierte richtig. Wie er es angenommen hatte, fehlte bald dieser oder jener „wichtige, streng vertrauliche" Akt oder eine Zeichnung mit militärischen „Geheimnissen", tauchte dann in ein paar Tagen wieder auf, nachdem er mit höchster Wahrscheinlichkeit durch Hände gegangen war, in die er keineswegs gehörte.

An solchen Tagen lächelte Yo-Hing und strich mit seinen mageren Fingern über die Blüten des Granatapfelzweiges vor ihm in der Vase. Dabei dachte er an die schöne Yü-Yü und an seine Jünglingsträume, und wie grausam Yü-Yü mit jenem Granatapfelblütenzweig in ihrem Haar verfahren war ... wie triumphierend Hua seinerzeit über ihn hinweggesehen hatte, — wie ein Bettler, verunglimpft vor allen Bekannten und Freunden war er davongegangen, wie lange es gedauert hatte, bis sein Herz wieder beruhigt und getröstet war und die langen Jahre, in denen er von der Heimat nichts mehr wissen wollte.

Es war stille Nacht. Yo-Hing hatte seine Amtsräume längst verlassen, sein Arbeitszimmer lag im nächtlichen Dunkel.

Wie oft schon vorher, hatte sich auch heute, Huat, der Schreiber, wieder bei seiner Arbeit verspätet. Fu, der Diener, war schon mehrere Male nachsehen gekommen, ob er die Lichter in der Schreibstube schon verlöschen könne. Hua hatte die gute Gelegenheit wieder genützt, — er barg innerhalb seiner Jacke ein umfangreiches Aktenstück, heute war es ihm gelungen, viele wertvolle Pläne der Ministermappe zu entnehmen.

Er huschte davon, gleich hinter ihm trat Fu ein, der sich mit einem Grinsen überzeugte, daß jenes Dokumentenpaket fehlte, das er im Auftrag des Ministers in jene Schublade hatte einschmuggeln müssen, wo sich die Mappen mit den staatswichtigsten Plänen befanden, als der Schreiber für einige Augenblicke das Zimmer verlassen hatte.

Mit zitternden Händen vor Aufgeregtheit löste Hua daheim die Schnüre des Paketes und ein Wutschrei entfloh seinen Lippen: leeres Papier hielt er statt der wichtigen Pläne in seinen zitternden Fingern.

Yü-Yü und ihre schöne Tochter weilten zur Zeit im Teehaus „Zu den sieben Seligkeiten", — die Mutter führte ihre schöne Tochter in letzter Zeit ständig dorthin, wenn es auch kein Minister war, dem sie das begehrenswerte Mädchen zuführen konnte, so gab es doch viele schöne junge, — und wenn es sein mußte auch ältere Männer, die sich die Gesellschaft dieses jungen Mädchens gerne gefallen ließen, und beide lebten gut dabei. Für Hua fiel da auch so manches ab . .

Daran dachte er, während er die leeren Blätter auseinanderfaltete, nachzusehen, ob sie nicht etwa doch etwas für ihn Verwendbares enthielten, — — und er fand, was er suchte, wenn auch in einem anderen als erwünschten Sinn: eine goldig schimmernde Hanfschnur von etwa Kleinfingerdicke!

Als Yo-Hing am nächsten Morgen zeitlich ins Amt kam, sehr zeitlich, wie es seine Gewohnheit war, wie immer zunächst auf die Terrasse trat und einen Blick gegen Osten tat um die aufgehende Sonne voll Ehrfurcht vor ihrer Majestät zu begrüßen, fiel sein Blick auf den alten Granatapfelbaum, der jetzt schon im Verblühen war.

Dort, am stärksten Ast, hing — — — ja hing Hua und war längst tot.

Yo-Hing betrachtete ihn eine Weile mit gelassenen kalten Augen, während sein Herz einige dumpfe Schläge tat.

Das also war das Ende des geschmeidigen Hua, der den Sieg über das Herz der reichen, schönen, jungen Yü-Yü davongetragen hatte. Er war nun in die ewige Wandlung eingegangen — — da der Todesgott ihn

Der 10. Kongreß der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

vom 4.—9. August in Luxemburg

Bei uns in der Schweiz hat man merkwürdig wenig von dieser großen und bedeutenden Tagung gehört, zu der 200 Delegierte aus den verschiedensten Ländern und Erdteilen nach Luxemburg geeilt sind, um nach siebenjährigem Unterbruch mutig und freudig ihre wertvolle und ach so notwendige Arbeit für Frieden und Freiheit wieder aufzunehmen und sich der Verbundenheit im gleichen, großen Ideal zu freuen.

Dank der freundlichen Beziehungen, die das „Schweizer Frauenblatt" seit einiger Zeit zu der Redaktion der „Obermosel-Zeitung" in Luxemburg unterhält, ist es uns möglich, durch einige Auszüge aus vier Nummern dieser Zeitung unseren Leserinnen ein lebhaftes Bild dieser Tagung zu geben. Uns Schweizerinnen berührt die frische, positive und anerkennende Art dieser Berichterstattung ganz besonders sympathisch, weshalb wir — leider nur in Auszügen — die „Obermosel-Zeitung" selber zu Worte kommen lassen wollen.

Noch ehe eine der drei Frauen das Wort ergriffen hatte, wußten wir: Hier hatte der Enthusiasmus und der Opferwille für eine gute Sache drei Menschen zusammengebracht, die eine Synthese all jener Eigenschaften darstellen, wie sie zur Erreichung des gesteckten Zieles erforderlich sind, Frau Clara Ragaz, die Schweizerin mit dem gütigen Frauenherzen, die Tschechoslowakin Gertrude Baer mit dem alles durchdringenden Verstand und dem kämpferischen Geist, und Miß Innes, eine Engländerin mit dem überlegenen distanzierten Urteilsvermögen der Weltreisenden.

Sie sind die Vizepräsidentinnen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die vom 4. bis 9. August ihren 10. internationalen Kongreß in den Mauern unserer Hauptstadt abhalten wird.

Gegründet wurde die Frauenliga 1915 im Haag mit dem Zweck, eine Vereinigung der Frauen aller Länder anzustreben, die die Lösung der internationalen Konflikte auf dem Wege der Gewalt durch Krieg und Unterdrückung ablehnen und sie durch die Kräfte des Verstandes und des Herzens herbeiführen möchten. Sie spricht demnach einer allgemeinen Abrüstung das Wort, der Verständigung durch Schiedsgericht und der Weltzusammenarbeit.

Diese Frauen haben sich ein sehr weites Programm gestellt. Ihr Tätigkeitsfeld umspannt das All. Auf den Kongressen der Liga, zu denen sich regelmäßig die Delegierten aller Nationen einfinden, werden die einschlägigen Fragen auf internationaler Basis diskutiert und jene Beschlüsse gefaßt, welche nach Abschluß des Kongresses die Nationalen Zweige ihren Regierungen unterbreiten. Wenn immer ein Unrecht in der Welt geschieht, setzt die Liga als ein geschlossenes Ganzes ihre Autorität ein, um eine friedliche Lösung des Problems herbeizuführen.

Im Grunde meines Wesens weiß ich mich mit Bestimmtheit von allen antifeministischen Komplexen frei. Aber ich muß trotzdem das Eingeständnis machen, daß ein gelindes Grauen mich packte, wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich für die und die Stunde mich bereit halten müsse, um der Eröffnung eines Frauenkongresses beizuwohnen.

Doch am Sonntagabend lief alles plötzlich in entgegengesetzter Richtung, und wenn je einer freudig enttäuscht wurde, so war ich es dieses Mal.

In dem großen Festsaal des Cercle, wo noch keine acht Tage vorher die U. N. A. ihren Kongreß feierlich eröffnet hatte, saßen etwa zweihundert Frauen. Aus der ganzen Welt waren sie zusammengekommen, um mit der Kraft ihrer Herzen einzutreten für Frieden und Freiheit.

Wem sollte das Recht, für den Frieden zu demonstrieren, gegeben sein, wenn nicht der Frau? — Der Frieden ist ihre ureigene Domäne, und wenn die Frauen in den besetzten Ländern während vier Jahren erschütternde und erhebende Beispiele zugleich von Tapferkeit gaben, so ist es doch gerade in den Zeiten des Friedens, wo am reichsten und schönsten die Charaktereigenschaften der Frau sich entfalten können: Güte und alles verstehendes Verzeihen.

Es ist somit selbstverständlich, daß die Frau, die Lebensspenderin, dem Tod seine Rechte streitig macht. Denn was bedeutet der Begriff Krieg anderes als: Tod und Vernichtung? — Als: Schändung und Grauen?

Die Großmütter und Mütter, die Gattinnen und Verlobten — sie alle tun den Krieg in Acht und Bann. Sie schleudern den Strahl des Fluches ihm entgegen.

In Niklaus Welters: „In Staub und Gluten" steht das Gedicht: Der Mütter Fluchpsalm. Es heißt darin an einer Stelle:

„Wir sind der Garten der Zukunft. Wir hüten
Am Zeitenbaume die Lebensblüten
Wir tragen den Menschen unterm Herzen,
Wir setzen ihn ans Licht mit Schmerzen,
Die ewig dem Manne Geheimnis sind . . ."

Diese Verse sangen in meinem Gedächtnis während der Ansprachen der verschiedenen Kongreßteilnehmerinnen.

Madame Hubert Clement sprach die Begrüßungsworte. Ich habe noch selten einer Ansprache so mit Interesse gelauscht wie der ihren. Madame Clement sprach — wie übrigens alle anderen Rednerinnen — frei, ohne Notizen und ich möchte, daß die Männer sich hieran ein Beispiel nähmen. Mit den ersten Worten schon hatte sie den Ton getroffen, der von Herzen kommt und zu Herzen geht und ihre Kennzeichnung der verschiedenen, auf dem Kongreß vertretenen Nationen war ein Musterbeispiel von fraulicher Einfühlungsgabe.

Ihre Schlußworte haben mich ergriffen. Hier sind sie: „Nous unissons nos mains suppliantes pour les tendre vers des horizons nouveaux, vers un monde, qui tarde à venir et pour l'arrivée duquel nous devons lutter. Il nous faut pour accomplir cette tâche un supplément d'âme . . ." Der Beifall der diesen Sätzen folgte — nun, ich selber war unter den Applaudierenden.

Frau Clara Ragaz — eine der Gründerinnen der Liga im Jahre 1915, dankt für die gute Aufnahme in Luxemburg und andere Rednerinnen sprechen mit großem Erfolg, so Madame Jouve, die Gattin des Dichters Jouve. Die Ehrenpräsidentin, die Amerikanerin Miß Emily Balch, war schon einmal für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Die weltbekannte Amerikanerin, Jane Addams steht an der Spitze der Liga.

Wir haben den Arbeiten der U. N. A. allen Erfolg gewünscht und sind stolz darauf, daß der Gründungsakt „Charte de Luxembourg" heißt.

Daß unsere aufrichtigsten Wünsche das Werk dieser Frauen, die für Frieden und Freiheit kämpfen, begleiten, — ist das nicht im Grunde eine Selbstverständlichkeit? —

Vom diplomatischen Korps waren zu der Eröffnungssitzung erschienen: Der amerikanische Gesandte Exzellenz George P. Waller, der italienische Gesandte, der Schweizer Konsul Herr Müller, die französische Legation war vertreten durch Herrn Konsul Toffin und die belgische Gesandtschaft durch Herrn Vanderborghe.

Von der Regierung war leider, wohl infolge des Putsches, einzig der Kriegsschädenkommissär, Herr Osch an diesem Tag da.

Am Montag morgen in der Eröffnungssitzung fehlte keine der rund 200 Frauen, die aus allen Teilen der Welt zusammengeströmt waren. Was hatte es verschlagen, daß manche unter ihnen drei Tage im Autobus ohne Schlaf unterwegs gewesen waren. Die Freude, sich unter Gleichgesinnten zu befinden, seit 7 Jahren unterbrochene Freundschaftsbande wieder anzuknüpfen und der Enthusiasmus für das gemeinsame Werk leuchtete aus allen Augen.

So setzte die Liga bereits in ihrer ersten Sitzung einen entscheidenden Akt. Sie richtete an die zur Zeit in Paris tagende Friedenskonferenz einen feierlichen Appell, bei Abschluß der Friedensverträge die Achtung vor der Menschenwürde und den Menschenrechten zum Grundgedanken dieser Verträge zu machen — eine Achtung, die nicht dem Geist atomistischen Individualismus sondern dem Wesenselement einer neuen sozialen Gesellschaft entspricht und drückte den Wunsch aus, daß eine Erklärung der Menschenrechte unlöslicher Bestandteil der Friedensverträge sein und daß jeder in Frage kommende Staat diese Erklärung in seine Staatsverfassung aufnehmen sollte. Ferner appellierte sie an die Mitglieder der Friedenskonferenz, die zu treffenden Beschlüsse nicht durch nationale Interessen, Wirtschaftsvorteile und Fragen des Prestige bestimmen zu lassen, sondern als Treuhänder der Menschheit als geschlossene Einheit zu handeln und somit den Weg zur Schaffung einer freien Welt vorzubereiten, einer Welt, in der jedes menschliche Wesen sich überall sicher, politisch frei, sozial gesichert und wirtschaftlich so gestellt fühlt, daß es sein Leben nach eigenem Ermessen menschenwürdig gestalten kann.

„Die Welt krankt an der Sehnsucht nach einer Atmosphäre des Vertrauens und der Sicherheit" hieß es in diesem Appell. Das war auch das Leitmotiv der Ansprache, die Herr Bürgermeister Hamilius bei dem darauffolgenden Empfang im Stadthause an die Vertreterinnen der Liga hielt und in der er seiner Zuversicht Ausdruck gab, daß ihrem uneigennützigen Wirken der erwartete Erfolg beschieden sein möge.

In der Nachmittagsitzung wurde mit Geschick und Zähigkeit gearbeitet, die Berichte der einzelnen Nationalen Zweige wurden entgegengenommen, und so weiter.

Der Abend galt dem Gedenken Romain Rolands, dem großen Freund und Förderer der Liga.

Wer hat die Schrecken der vergangenen Kriegsjahre stärker empfunden als die Frauen der okkupierten Länder? Sie treten nacheinander an das Mikrophon, die Vertreterinnen Belgiens, Hollands, Frankreichs, Griechenlands, und so weiter und beschwören das Bild der Leidensjahre herauf, ohne Pathos, aber so eindringlich und ergreifend, daß, wer ihnen zuhörte, ihre Worte wohl sobald nicht vergessen wird.

Die Schlußsitzung, die aus der Stadt von einer großen Anzahl von Frauen besucht wurde, gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung für den Frieden. Die Delegierten verschiedener Länder sprachen über die Ziele und die Arbeit der Liga, von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Nationen, der Aechtung der Gewalt und des Krieges, dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, dem Respekt der menschlichen Würde.

Ein Inder verkündete seinen Glauben an das eben vollbrachte Werk. Als er sprach, dachte ich mir: Diese Orientalen tragen doch alle viel Güte in sich. Gandhi verlangt von seinen Anhängern, daß in dem Befreiungskampfe kein Blut vergossen werde, Rabindranath Tagore erhob jedesmal seine Stimme, wenn es galt, einzutreten für die Entrechteten und Unterdrückten.

Diese Orientalen können uns noch manches lehren. Zum Beispiel wie es möglich ist, durch die Kraft der Herzen den Sieg über die Gewalt davon zu tragen.

Die U. N. A. hat sich zum Ziel gesetzt, die Masse aufzurütteln, damit ein jedes in ihr vertretene Volk auf seine Fahne die Worte schreibe: Nie wieder Krieg!

Der junge Inder, aus dessen Worten eine solche Ueberzeugung klang, daß sie unbedingt mit fortreißen mußte, ist ein würdiger Nachfolger der Gandhi und Tagore.

In der Bibel, die wir Kinder in den Primarschulen benutzten, gab es ein Bild: Gott Vater, wie er in wunderbarer Serenität über den Wolken schwebt und sich sein Sechstagewerk ansieht. Hieran mußte ich in der Schlußsitzung am Freitagabend denken: Paul-Boncour stand am Rednerpult, die Hände gegen die Tischplatte gestemmt, die weißen Haare zurückgeworfen und ließ die Blicke triumphierend über die Versammlung gleiten. In seinem Gesicht stand der Satz geschrieben: „Am sechsten Tage aber ruhte Gott . . . Und Gott fand, daß alles gut war." Er dankte in Worten, welche die Herzen aller aufloderten, für das vollbrachte Werk der vorhergehenden Tage. Wenn dieses Werk auch noch manche Unebenheiten aufwiese, sagte er, was verschlüge es, der Grundstein, um eine neue und bessere Welt aufzubauen, sei nun gelegt worden. Und auf diesem Grundstein soll nun und für alle Zukunft groß der Name prangen:

„Charte de Luxembourg".

Und in den Herzen aller Frauen muß aus dem Wunsch nach Frieden der feste Wille zum Frieden, der volle Einsatz für „Nie wieder Krieg" aufbrennen wie ein gewaltiges Feuer, das durch alle Völker geht.

Ein guter bundesgerichtlicher Entscheid

Im Kanton Thurgau konnte ein älterer Inhaber eines Wirtschaftspatentes, der aber auswärts arbeiten ging, während seine Frau die Wirtschaft unter eigener Verantwortung führte, den seit 1939 gesetzlich vorgeschriebenen Fähigkeitsausweis nicht erlangen, weil er das Examen nicht bestand. Auf ihr Begehren wurde dann seine Frau zum Examen zugelassen und bestand es. Nun aber enthält das thurgauische Wirtschaftsgesetz von 1906 die Vorschrift, daß Wirtschaftspatente an Ehefrauen während des Bestehens der Ehe nicht ausgestellt werden, daß solches nur zulässig sei, wenn der Ehemann handelsunfähig sei oder wenn die Ehefrau aus berechtigten Gründen nicht mit ihrem Gatten in gemeinsamem Haushalt lebe. Also verweigerte man der Frau das Wirtschaftspatent, obwohl sie den Fähigkeitsausweis erlangt hatte, während man es dem Manne nicht mehr geben konnte, weil er zur Erlangung des Fähigkeitsausweises nicht fähig war.

Aus dieser Sackgasse herauszukommen, wäre einfach gewesen, wenn man der bisher schon bewährten Wirtin das Patent gegeben hätte. Da aber offenbar weder die kantonal zuständige Polizeiinstanz noch der thurgauische Regierungsrat über genügend salomonische Weisheit verfügten und die bürokratischen Schranken nicht niederlegen wollten oder konnten, mußten die Wirtsleute bis vor Bundesgericht gehen. Wäre die Frau unverheiratet, geschieden oder verwitwet gewesen, so hätte sie ohne weiteres das Patent erhalten, als Ehefrau aber sollte sie unfreier sein und den Betrieb (dessen Gedeihen doch der Familie zugute kommt) nicht weiterführen dürfen?

Glücklicherweise hat das Bundesgericht einen der Sachlage gerecht werdenden Entscheid gefällt, indem es der Frau die Freiheit zur Berufsausübung zusprach, wie sie die Bundesverfassung garantiert und wie sie im Zivilgesetzbuch der Ehefrau „auf Grund ausdrücklicher oder stillschweigender Bewilligung des Mannes" zugebilligt ist. Vielleicht benützt nun der thurgauische Regierungsrat dieses Vorkommnis, um Paragraph 7 seines Wirtschaftsgesetzes zu revidieren. Es könnte sonst vorkommen, daß dann und wann eine tüchtige Wirtin entweder den Ehemann oder den Gasthofbetrieb aufgeben müßte . . . was gewiß weder dem Familienschutze noch dem Selbstbewußtsein des Ehemannes förderlich wäre. Die Neuerung, Fähigkeitsausweise zu verlangen und an deren Erlangung die Erlaubnis zur Wirtschaftsführung zu knüpfen, ist gut. Aber nicht der Ehemann als „Haupt der Gemeinschaft" (Art. 160 ZGB.) soll à tout prix Inhaber des Patentes sein müssen, wenn — was ja vorkommen kann — die Frau die „Seele des Geschäftes" ist. Wie viel Aufregung und Kosten wären dem Ehepaar erspart worden, wenn das Wirtschaftsgesetz in diesem Sinne revidiert und den heutigen Usancen angepaßt worden wäre.

Daß das Bundesgericht grundsätzlich die individuelle Freiheit der Ehefrau, einen Beruf auszuüben, schützte und damit Artikel 167 des Zivilgesetzbuches Nachachtung verschaffte, dürfte in ähnlichen Fällen wegleitend sein.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Die Verantwortung der Frau für das Schrifttum ihres Volkes

Die Sprache eines Volkes ist die Sprache, die die Mütter mit den Kindern sprechen. Tot ist die Sprache, die keines Kindes Muttersprache ist, die nicht mehr an Wiegen gesungen wird. Solche Sprachen dienen noch der Forschung und der Wissenschaft. Ein Volk kann leben ohne Vaterland — die Geschichte gibt uns der Beispiele genug im Verlaufe der Jahrhunderte und sogar in der Gegenwart, — aber es kann nicht leben ohne Muttersprache. — Die Muttersprache ist des Vaterlandes lebendiger Geist, und darum haben Frauen und Mütter eine so große Verantwortung, denn sie sind es, die das Kind sprechen lehren und ihm helfen, einen Ausdruck zu finden für das, was seine Kinderseele, sein reines Gemüt und sein langsam erwachender Verstand in Worte kleiden will. — Darum soll die Sprache der Mutter wahrhaft, lebendig und gepflegt sein. Jedes Wort kommt aus dem Erbe der Mutter und wird wiederum Gut der Kinder und Kindeskinder, und geht es uns nicht so, daß wir uns im reifern Lebensalter noch gerne an besonders charakteristische Ausdrücke unserer Mutter erinnern und sie lieb behalten, wenn sie treffend und originell waren?

Die Lust am Fabulieren; die Phantasie im Ausdruck ist fast immer ein Wiegengeschenk der Mutter, und unzählige Mütter haben das Schrifttum so befruchtet, die ersten Keime in die Herzen und den Geist ihrer Söhne und Töchter gelegt, die später als bleibende Kunstwerte unserm Land und dem Volk erhalten blieben.

Es ist ganz natürlich, daß die Mutter dem Kinde nicht nur das Leben, sondern auch die Sprache schenkt. Wie die ersten Eindrücke in Geist und Gemüt sich einprägen, wird das kleine Kind all' das was es hört in sich aufnehmen und weitergeben.

Die Treue zum vererbten Sprachgut unseres Volkes ist bewußt und unbewußt allzu oft gebrochen worden. Wie oft wird das Natürliche und Ursprüngliche dem Götzen Intellekt, der „Verbildung" geopfert. Daher kommt es ja auch, daß unsere wortreichen Dialekte, die oft so treffende Ausdrücke für ein Geschehen, für Dinge und Menschen, Tier und Gerät haben, immer mehr verblassen, weil die Mütter vor lauter Bildung sie nicht mehr zu sprechen verstehen, weil durch zu und Abwanderung das Sprachgut vermischt wird, weil man sich schöner und gebildeter ausdrücken will, weil man es nicht für fein hält, so zu reden wie unsere Großmütter und Mütter gesprochen haben. Im unverdorbenen Sprachgut eines Volkes spiegelt sich seine Seele wieder, und darum suchen wir auch die Seele eines Volkes in seiner Sprache und seinem Schrifttum. — Das Buch ist keine private Angelegenheit eines Einzelnen; alles was gedruckt und geschrieben wird, in Zeitungen und Zeitschriften, kann jedem und allen unter die Augen kommen. Das erste Bilderbuch, das die Mutter ihrem Kinde schenkt und mit ihm durchblättert und liest, sollte mit derselben Sorgfalt ausgewählt werden, wie alle spätern Bücher, die wir unserer Jugend in die Hände geben. Wenn nur die guten, wertvollen Bücher gekauft und gelesen würden, müßte das schlechte Schrifttum von selbst in Vergessenheit geraten. Unsere heimischen Schriftsteller von gutem Klang fehlen in manchem Haus, statt dessen wird Ausländisches gelesen ohne auf dessen geistigen Wert zu achten. — Wenn alle Mütter wenigstens das richtige Werturteil hätten; aber wie oft wird alles miteinander vermengt, auf die Verhältnisse des eigenen Landes angewendet und verglichen, ohne die richtige Einsicht was davon gut und was falsch ist. — Brauchtum und Eigentum eines Volkes lassen sich nicht ohne weiteres auf das eigene Vaterland übertragen oder nur damit vergleichen. Viel besser wäre es, wir Frauen und Mütter suchten wieder vermehrt bei unsern währschaften eigenen Dichtern und Volksschriftstellern das Gedankengut, das wir unsern Kindern nahebringen sollen, wenn sie verankert bleiben sollen in unserer Erde, unserm Brauchtum und unserer sprachlichen Eigenart. Wir haben Dichter und Schriftsteller genug, die uns eine Reihe wertvoller Bücher hinterlassen haben und heute Jahr um Jahr auf den Weihnachtstisch legen. Dort finden wir die Sprache unseres Volkes, unser Brauchtum und unsere Sitten. Wenn wir unsere Muttersprache, die wir von unsern Vorfahren geerbt haben lebendig lieben, durchströmt uns auch der Geist unseres Vaterlandes, und darauf wird es alle Zeit ankommen, wenn wir Inhalt und Wert unseres Schrifttums bewerten und verstehen wollen. Das will nicht heißen, daß wir nicht auch Sprache und Literatur anderer Völker lernen und lieben sollen, das ist eine Sache für sich und nicht jedem ist Talent und leichtes Auffassungsvermögen gegeben, andere Sprachen so zu lernen, daß er fremdsprachige Bücher so lesen kann, daß er einen wirklichen Genuß davon hat, sonst muß er sich mit den Uebersetzungen begnügen. —

Wir Frauen und Mütter tragen auch deshalb eine große Verantwortung dem einheimischen Schrifttum gegenüber, weil auch die Dichter und Schriftsteller das bei uns suchen, was man immer bei den Frauen sucht: Anstand und gute Sitte, Geschmack und die Treue zum Guten und Echten, die Norm dessen, was sich ziemt. —

Wenn die Mütter und Frauen zurückweisen, was die Seele des Landes vergiftet und entzweit, was die breite Schicht des Volkes verflacht und die Unzufriedenheit und in den Abgrund des Unglaubens und Klassenhasses zieht, dann ist der Weg frei gemacht für das wirklich gute Buch und bodenständige Schrifttum. Nur durch die Liebe und große Nachfrage zum guten Buch kann das schlechte Buch besiegt werden. Das Wort hat eine große Macht, eine noch viel stärkere Kraft liegt dem guten Beispiel inne. Pflegen wir daher mit unserm Herzen, unserm ganzen Gemüte und unsern Tiefen Liebe zum Vaterlande die Sprache unseres Volkes, wie sie von Generation zu Generation überliefert wurde. In ihr lebt der Urquell zu allem Schaffen im Schrifttum unserer Heimat.

Maria Scherrer

Eine Frühdiagnose im Durchleuchtungsbild des Krankenschwesternstaates

Anmerkung der Redaktion: Diese Ausführungen stammen von einer „alten" Schwester auf selbständigem Posten und haben als einzigen Beweggrund die Besorgnis um den viel zu spärlichen Nachwuchs im Schwesternberuf. Wir erwarten gerne eine Diskussion zu diesem Thema.

Am 1. Juni 1946 fand in Zürich die 2. Jahresversammlung des im Dezember 1944 gegründeten Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger (S. V. D. K.) statt. Für mich, bald dreißig Jahre einem Mutterhause angehörend, fühlte es sich an wie ein Abschiednehmen oder ein Zurückbleiben von einer alten Welt, von einem alten Geist. Kausalgesetz — Umwertung aller Werte — Entwicklung, Fortschritt genannt, drehte sich wie ein Rad in meinem Denk- und Empfindungsapparat. Ja, nun sind wir zu einem Staat herangewachsen, der aus autonomen Schulen und Verbänden unvermeidlich hervorgehen mußte. Jeder einzelne Verband besteht aus autonomen Mitgliedern im ethischen Sinne, das heißt, jedes Glied kann selbstbestimmend aus eigener Vernunft und Kraft, seinen geistig-seelischen und beruflichen Fähigkeiten gemäß, sich entfalten. Durch vorzügliche Leistungen, hohes Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein, durch Weiterbildung aus eigenem Antrieb, gelangt die Schwester unbeabsichtigt zu Ansehen, zu Autorität. Der Arzt erhebt sie zur Mitarbeiterin, sei es am Krankenbett, im Operationssaal, im Laboratorium, im Röntgen, als Organisierende, als Nachtwache, als Gemeindeschwester. Dieses höchsten, unanfechtbaren Verdienstes und Vertrauens sucht sie sich jeden Tag aufs neue würdig zu erweisen. Das ist ihr Geheimnis des mit Liebe und Interesse, mit Lust und Freude Arbeitens, des im Berufe Aufgehens. Dieser geistig-seelische Zustand vermag eine Kettenreaktion von innerer Befriedigung und dauerhafter Begeisterung für ihre Arbeit auszulösen, gesteuert von persönlicher Schlichtheit und Bescheidenheit. Die Leistung, das heißt etwas mehr als seine Pflicht tun, ist die einzige Rivalität, das einzige unbestreitbare Kontrastmittel, das den einen vom andern zu unterscheiden vermag.

Nun scheint mir eine Gefahr dieser Schwesterndemokratie zu drohen: Der Klassen- und Stufengeist. Ehrenämter wie leitende, durch bewährte Eignung verdient gemacht, und Spezialposten wie Operationssaal, Labor, Röntgen usw. gehen über in besser bezahlte Posten und können nun durch eine geplante Schulung, also durch Zeit, Geld, Fleiß und äußeren Ehrgeiz erklommen werden. Es gibt aber für die Schwestern noch etwas unendlich Würdigeres als Wissen und Können allein: Es gibt das menschliche Herz, den menschlichen Geist, der sich in angeborener Güte, Freundlichkeit, Feinfühligkeit im Denken und Handeln den Mitmenschen gegenüber manifestiert. Das Verflochtensein des Wissens und Könnens mit diesen unerlernbaren Qualitäten sichert allein den Erfolg bei der Wahl einer Schwester z. B. als Leitende. Die schlichte Benennung „Schwester", die lediglich einer anvertrauten Würde Ausdruck gibt, wird nun immer mehr verfigürlicht durch die Prägung der Rangbezeichnung „Oberschwester" (wohl nicht schweizerischen Ursprungs). Wo es ein Oben gibt, gibt es notwendig ein Unten, und damit sind die „untergebenen, die gewöhnlichen Schwestern", die die Hauptmacht bilden und den Karren ziehen, abgestuft. Bei den Kranken und ihren Angehörigen könnte die Auffassung herrschen, die pflegenden, also die „gewöhnlichen" Schwestern seien weniger gebildet, weniger intelligent und könnten fälschlich nur als die taxiert werden, die dem Kranken das Bett machen, das Zimmer in Ordnung bringen, das Essen bringen, Flaschen und Schüsseln leeren und die gewöhnlichen Verordnungen ausführen, während für die nur scheinbar schwierigeren wie Blutentnahme, kein Gift enthaltende Infusionen und Injektionen in die Venen, die sogenannte „Oberschwester" antraben muß, was sich junge, nach Selbständigkeit strebende Schwestern naturgemäß auf die Dauer nicht gefallen lassen möchten. Zu den sogenannten leichteren Verordnungen gehört aber die Verabreichung giftenthaltender Medikamente zur Schmerzbetäubung, herzstärkende Mittel usw. in Form von Tabletten, Injektionen, Tropfen usw. Die Lebenswichtigkeit dieser Ausführungen wird erst wieder einmal ins richtige Licht gestellt, wenn ein Unglück passiert ist durch Verwechslung oder Irrtümer in der Stärke des wirksamen Stoffes, was dankbarerweise über die Erinnerungskraft hinaus selten vorkommt. Mit der Einverleibung der Medikamente ist die Tragweite der Verantwortung der „gewöhnlichen" Schwester noch nicht begrenzt. Jetzt setzt nochmals ein ganz wesentlicher Teil ein: Die sehr gute, ausschlaggebende Beobachtung der Wirkung der chemo- und andern therapeutischen Mittel. Was für eine unüberschätzbare Arbeit leistet da die Schwester dem Arzt, der sich ganz auf ihre Meldungen und Aufzeichnungen verlassen muß und kann, dank ihrer reichen Erfahrung, ihrer Konzentration auf den Krankheitsverlauf, ihrem raschen, weitgreifenden Ueberlegungsvermögen, wodurch sie sich schon zu von Sekunden abhängenden rettenden Schlüssen und Handlungen genötigt sah, besonders in der Nacht. Und trotzdem ist sie eine „Unterschwester", eine „gewöhnliche" Schwester, weniger gut bezahlt als die sogenannte „Oberschwester", die neben der Chefvisite einherschreitet, nachdem sie sich mit Rapporten spicken ließ! Wenn alles gut geht, steckt sie Lob und Dank für sich ein, im andern Falle trifft die Rüge die Saalschwester, die „gewöhnliche" Schwester. Es gibt sogar Jahresberichte, in denen die „Oberschwester" mit vollem Namen dankend erwähnt wird, während man der andern im gesamten pflichtgemäß gedenkt. Wie wohl, wie gewinnend würde es von der Schwesternschaft aufgenommen, wenn die Leitung die Anerkennung auf alle gleich ausdehnen würde wie ein Dirigent, der seine Orchesterleute zum Aufstehen auffordert, wenn ihm Beifall gezollt wird. So kann es denn bei der einen oder andern zu Machtgelüsten, Selbstwohlgefälligkeit, aus Neid und Eifersucht zu einem Druck nach unten kommen, der schon mancher tüchtigen, erfahrenen Schwester die Schaffensfreude genommen und sie zum Stellenwechsel gezwungen hat. Sie könnten wähnen, über den andern zu stehen, den ewig sich bewahrheitenden Satz: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden — ganz außer Acht lassend. Die meisten nehmen den vermeintlich obersten Platz am Tisch ein, obwohl die Wasserwaage am untrüglichsten beweist, daß es da kein Oben und kein Unten gibt, sondern auf Einbildung, Selbstüberhebung beruht. Solche Charaktere täten besser, sich ein Hündchen oder Kätzchen zu nehmen, wenn es ihnen doch so Freude macht, etwas „unter sich" zu haben. Leonardo da Vinci hat seinem hohen Geist, seiner Feinfühligkeit den Mitmenschen gegenüber in seinem Abendmahl den überzeugendsten Ausdruck verliehen: Der Meister sitzt inmitten seiner Jünger, unter denen sich auch kein „Oberjünger" ausnimmt. Die prunkvolle Gruft eines Königs beeindruckt weniger als das „Grab des unbekannten Soldaten", weil es Adel, Vornehmheit verrät durch seine sinnvolle Idee der Gleichbewertung. Daher in Schwesternkreisen kein Unfug der Titel- und Rangsucht, keine wertunterschiedliche Benennung, sondern ganz einfach und wahr: Leitende, Mitarbeitende und Schülerin setzen. Die Schwesternschaft will noch keine Gewerkschaft sein, sondern den Carakter einer Familie pflegen, ansonst müßte Schwesternschaft gestrichen und in Krankenpflegepersonal abgeändert werden. Wer einmal schwerkrank war, wird für die behutsame, tüchtige pflegende Schwester unvergeßliche Verehrung und Dank empfinden und empörend es als ein Unrecht erkennen, daß diese weniger gut bezahlt, nur eine „gewöhnliche" Schwester sein soll. Durch diese Unterordnung wird das Bestreben bei Eltern und Töchtern gestärkt, es nicht bei der „gewöhnlichen" Schwester bewenden zu lassen, sondern es zu einem höhern Range zu bringen. Damit wird aber der gute, ursprüngliche Kern des Krankenschwesternberufes zersprengt. Nur noch die weniger Qualifizierten könnten bei der Pflege bleiben. So entstünde ein Schwesternproletariat und ein ewiger Wechsel der Pflegerinnen. Daher sollten die Verbände, Schulen und Behörden selbst nach Gleichberechtigung, Gleichbewertung trachten und jede gute, ganze Arbeit gut bezahlen. Nicht die bessere Bezahlung darf die Anziehungskraft der Spezialposten sein, wohl aber die Eignung. Eine Spezialausbildung sollte erst nach gewissenhafter Prüfung auf Befähigung absolviert werden dürfen. Das Geld darf keine Rolle spielen. Nur so kann vermieden werden, daß junge Töchter enttäuscht den Rückzug antreten, weil es mancher nicht gegeben ist, durch allerlei Schmeicheleien sich zum Günstling zu machen mit der Absicht, auf diesem Wege zu einem schönen Pöstchen zu kommen. Den Leitenden darf Zeitmangel, Bequemlichkeit, Gunst kein Hindernis sein, strenge Gerechtigkeit zu üben, Kopf und Herz walten zu lassen bei der Besetzung der verschiedenen Posten. Nur so wird jahrzehntelange treue Hingabe der pflegenden Schwestern Ehre und Ansehen durch gute Leistungen auf allen Gebieten den ethischen Wert beibehalten und nicht als Museumsstücke abwandernd oder im Staub der Besserbezahlung und Höherstellung vermodern.

Schwester Leonie Moser

Kleine Rundschau

Namensänderung. Die Generalversammlung des „Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bundes" hat die bisherige Benennung ihres Berufsverbandes abgeändert in: Schweizerischer Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege, um damit den Tätigkeitskreis seiner Mitglieder, der sich ja auch auf die Pflege des größeren Kindes erstreckt, näher zu umschreiben.

Frieda Spring: Hell — dunkel. Aegyptenfahrt. 303 Seiten, 32 Abb. Ganzleinen Fr. 16.— Paul Haupt-Verlag, Bern.

Ein besinnliches, ein tief innerliches Buch einer Frau, die in glücklicher Vorkriegszeit eine Morgenlandfahrt unternehmen durfte. Mit hellwachen Sinnen, mit feinster seelischer Empfänglichkeit hat sie aufgenommen, was Venedig und Rhodos, was Athen und vor allem Aegypten einem geschulten und doch vorurteilsfreien Europäer zu schenken haben. Eine warme Liebe zu Land und Menschen, zu Bäumen, Blumen und Tieren durchflutet jede Seite des Werkes. Die Verfasserin hat aber nicht nur ihre Eindrücke in meisterhafter Form festgehalten, sie hat darüber hinaus eine innere Gestaltungsarbeit geleistet, die ihr das Erlebte zum persönlichen Eigentum macht. Sie hat „Tiefen in sich aufreißen lassen", Seelenorgane entwickelt, von denen „der glashelle Gedanke" nichts weiß. So wird das Werk, wie der Verlag es ausdrückt, zu einem „Fahrtenbuch einer europäischen Seele".

Piero Bianconi: Kreuze und Kornleitern im Tessin. (Croci e Rasane). Aus dem Italienischen übertragen von Josy Priems. Illustriert von Giovanni Bianconi. Herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg, Zürich. Preis für Mitglieder Fr. 6.—.

Piero Bianconi gilt auch bei uns als gründlicher Kenner tessinischen Kunstgutes. Er ist den Besonderheiten seines Heimatkantons, der Landschaft dort, seinen compatriotes und ihrem ganzen Brauchtum von Herzen zugetan. Da er jedes Tal und jedes Dorf im Wechsel der Jahreszeiten durchwandert, erforscht und erlebt hat, wird er zum berufenen Deuter, ja zum Prosadichter. Er liebt das dunkle heimliche Innere eines einsamen Hauses, das „Spitzengewirk eines Wasserfalls", „die feierliche lichtdurchflutete Schönheit eines sonnigen Tales", oder den Anblick eines ländlichen Mahles im Lichtspiel einer Reblaube. Er versteht die Sprache der eisernen, alle Schwere überwindenden Grabkreuze. Eines von den poetischsten Kapitel ist das von den Kornleitern im Malvagiatal. Mit lustigen, manchmal grotesken Einfällen gewinnt er vollends das Herz der kühleren Temperamente jenseits des Gotthards und lockt, in seiner Heimat zu wandern und zu schauen mit seinen Augen.

Es git nüt bessers als
PERSIL

Bewährte Bezugsquellen

BERRI
J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse en gros
Rasch
Zuverlässig
Preiswert
Hafnerstraße 58
Telephon 25 91 14
25 91 02

PORZELLAN
KRISTALL / BESTECKE
seit 1820
Theodor Meyer, Bern
Marktgasse 32

Das gute Brot von
Großbäckerei - Konditorei
Laubscher
Zürich / Badenerstraße 333 / Tel. No. 23 68 24

A. HUTZLI
Lorrainestrasse 32, Telephon 32113
BERN
Feinbäckerei, Konditorei
„Wir sind dazu da, um uns gegenseitig zu helfen und zu dienen"
das gutempfohlene Vertrauensgeschäft

Frischeier
Gefriereier
Volleipulver
liefern zuverlässig und preiswert
H. WIRTH & CO.
Hohlstraße 86 ZÜRICH 4 Tel. 25 76 55

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Telephon 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

Zur Lieferung von
Milch- und Milchprodukten
wie Kolonialwaren
empfiehlt sich bestens
E. Schwab, Zürich-Oerlikon
Franklinstraße 37

Vereinigte Molkereien AG
Luzern Telefon 21372 St. Karlistr. 22
Filialen: Weinmarkt 10
Hofstraße 8
Zürichstr. 71
Mythenstr. 9
Klosterstr. 15
Hirschmattstr. 35
Obergrundstr. 78
Kellerstr. 25
empfiehlt sich dem verehrten Publikum
Milch, Butter, Rahm, Käse
Spezialität: Znünichäsli, Joghurt

Ernst Blum
Gross- und Fein-Bäckerei
Zürich-Altstetten
Bäckerstr. 525 - Tel. 25 50 93
Filiale Limmatplatz, Tel. 27 52 04
Filiale Albisriederstr. 108, Tel. 27 66 81

Eier-Import
J. SCHMID & Co.
Schaleneier
Gefrier-Vollei
Trocken-Vollei
Trocken-Eiweiss
ZÜRICH 6, Weinbergstr. 148
Telephon 26 16 70
Telegr.-Adresse: Importschmid, Zürich

Inländische FRISCHGEMÜSE und Kartoffeln
gute Qualitäten vorteilhafte Preise zuverlässige Bedienung
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich
Zürich 6 Quellenstraße 2 Tel. 231782

Um die Milchpreisfrage

In Nr. 34 ist in einer mit G. B. = Sch. gezeichneten Einsendung folgende Frage aufgeworfen worden: ... „Auch frägt man sich, ob nicht zu Gunsten des Produzenten die Milchpreisspanne, die zwischen Produzenten- und Konsumentenpreis liegt und den Verbänden zugute kommt, verkleinert werden könnte. In unserer Gegend erhält der Verband vom Literpreis 11 Rp.!"

Diese Darstellung ist unrichtig und irreführend. Sie geht von der falschen Voraussetzung aus, daß die gesamte Spanne zwischen dem schweiz. Grundpreis von z. Z. 29 Rp. und dem städtischen Konsummilchpreis (Winterthur z. B. 41 Rp./Lt.), in diesem Beispiel also von 12 Rp. dem Milchverbande zur Verfügung stehe. Dabei verfügt der Milchverband über eine Marge von gegenwärtig 1,25 Rp./Lt. auf den Konsumplätzen Winterthur und Schaffhausen und 2,05 Rp./Lt. auf dem Konsumplatz Zürich. Aus dieser Marge müssen bestritten werden die Kosten für die Abfuhr der Milch vom Bahnhof zur Molkerei, die molkereimäßige Behandlung, Untersuchung und Amortisation der Gebäude und Einrichtungen.

Maßgebend für die städtische Milchversorgung ist nicht der Grundpreis von z. Z. 29 Rp. sondern der sogenannte Frankopreis von z. Z. Fr. 32.50 pro 100 Kilo. Milch franko Stadtbahnhof geliefert. Dieser Preis unterliegt allerdings den gleichen Aenderungen wie der schweiz. Grundpreis. Davon gehen für die Produzenten ab die Transportkosten (Fuhrlöhne für die Milchabfuhr bis zur Bahnstation und Frachtkosten) Hüttenzins und Amortisation für die ländlichen Sammelstellen sowie die Kosten für die Entlöhnung des Milcheinnehmers. Diese Unkosten variieren von Genossenschaft zu Genossenschaft.

Die Aufrechnung des Frankopreises bis zum städtischen Detailmilchpreis ergibt sich für die einzelnen Konsumplätze wie folgt:

		Zürich	Winterthur	Schaffhausen
Milchpreis per 100 Kilo franko Stadtbahnhof		32.50	32.50	32.50
Zuzüglich Krisengebühr z. H. der Preisausgleichskasse für Milch und Milchprodukte	0.50			
Umrechnung von Kilo auf Liter (3%)	0.95	1.45	1.45	1.45
Selbstkosten per 100 Lt. franko Stadtbahnhof		33.95	33.95	33.95
Marge der Verbandsmolkereien (Engros-Handelsspanne)		2.05	1.25	1.25
Abgabepreis an den städtischen Detailhandel per 100 Lt. ab Molkerei abgeholt		36.—	35.20	35.20
Verschleißspanne d. städt. Detailhandels (Detailhandelsmarge)		6.—	5.80	5.80
Detailverkaufspreis per Lt. ins Haus geliefert		42.—	41.—	41.—

Sowohl die Engros- wie die Detailhandelsspanne sind ungenügend, sodaß aus der Preisausgleichskasse für Milch und Milchprodukte nach den Ergebnissen von Erhebungen der eidgenössischen Preiskontrollstelle noch Zuschüsse geleistet werden müssen. Wie unter solchen Umständen an eine Reduktion dieser „Zwischenspanne" zu Gunsten des Produzenten herangetreten werden soll, wo jede Möglichkeit dazu fehlt, das vermögen heute selbst die Fachkreise nicht zu sagen. In einem Hinweis finden wir uns dagegen in voller Uebereinstimmung mit der Einsenderin, wenn sie schreibt: „Wir machen allgemein den Fehler, die Verhältnisse anderer Bevölkerungsschichten zu wenig zu kennen, zu prüfen und verstehen zu wollen, bevor wir darüber urteilen oder sogar Zumutungen stellen."

Verband nordostschweizerischer Käserei- und Milchgenossenschaften Winterthur.

Kochfett Viola
seit 35 Jahren bewährt

Noch einmal zum Milchpreis

Die Erwiderungen auf meinen „offenen Brief" veranlassen mich, als Bäuerin dazu nochmals Stellung zu nehmen; weil eben vieles nicht stimmt und nicht ohne weiteres geschluckt werden kann, ohne Verdauungsstörungen zu riskieren. Wenn man einander verstehen will, muß man sich anhören und ich hoffe, man wird es vorurteilslos tun, wie auch ich mir Mühe gab, Ihre Argumente zu verstehen.

Es würde aber zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzutreten, das Frauenblatt hat schließlich noch andere Interessen und ich persönlich noch dankbarere Aufgaben, die in den wenigen Sonntagsruhestunden erledigt werden müssen, und ich beschränke mich deshalb auf einige ganz allgemeine Fragen und Feststellungen.

Warum z. B. diese Aufregungen, wenn ein landwirtschaftliches Produkt aufschlägt, wo man andere Preisaufschläge, die einen Haushalt weit mehr belasten, ohne weiteres duldet? Wissen Sie, daß ein Aufschlag von 4 Rappen 2 Rappen Stundenaufschlag ausmacht, Butter und Käse inbegriffen; daß aber die Löhne nach schweizerischer Lohnstatistik seit 1939 bis Ende März 1949 nur 59,4 Prozent gestiegen sind (seither nochmals, daß also der Milchpreisaufschlag schon lange ausgeglichen ist). (Das scheint nicht ganz logisch gedacht zu sein, da andere Artikel wie Heizmaterial, Kleider usw. aus den Lohnaufschlägen auch noch bezahlt werden müssen! Die Red.) Wieso kommt es, daß ein industrielles Anbauwerk unter sehr tüchtiger Leitung pro Hektar 1300 Fr. Rückschlag gemacht hat im 2. Anbaujahr 1944 unter günstigen Bodenverhältnissen. Der Leiter betont selbst, daß es mit der kurzen Arbeitszeit der Arbeiter einfach nicht möglich sei etwas herauszuwirtschaften. Dem Bauern aber mutet man selbstverständlich zu, daß er, um etwas zu verdienen eben 14—16 Stunden arbeiten müsse. Sie werden also begreifen, daß es nicht geht und nicht stimmt, wenn E. V. A. und B. Sch. meinen, einen eventuellen Verlust auf andere Zweige verteilen zu können; weil eben der Verdienst auf jedem landwirtschaftlichen Gebiet knapp ist. Nehmen wir z. B. das Getreide. Glauben Sie wirklich, es hätte einmal eine Milchschwemme gegeben, wenn der Getreidebau sich gelohnt hätte, und unser Boden und namentlich das Klima so günstig wären. Die letzten Jahre waren glücklicherweise gut, weil trocken. Diesen Sommer aber bei der sehr unausgeglichenen Witterung, bald heiß und trocken, bald naß und kalt, hat auch das Getreide gelitten, die Bauern, die schon gedroschen haben, klagen, es gebe kein Gewicht und auf dieses kommt es schließlich an und nicht bloß auf das Aussehen eines Feldes.

Die Spesen, das „Drum und Dran", z. B. die Dreschete sind bedeutend und mühsam. („Lieber 10 aufeinanderfolgende Waschtage, als ein Dreschtag hat einmal eine wackere Landhilfe nicht mit Unrecht gesagt!")

Die Kartoffeln sind unter Mittel, zudem von den Engerlingen angefressen und bis 70 Prozent müssen als Futterkartoffeln verwertet werden. Also auch da kein oder sehr schwacher Verdienst.

Das Obst: „Rekordernten", „Import, zu Preisen, die nicht unter der Preiskontrolle stehen" das sind die Schlagwörter, die Sie brauchen. Gewiß, vielerorts stehen die Bäume voll, da und dort hat aber Hagelwetter die Ernte ganz vernichtet oder doch zu Mostobst degradiert und Mostobst ist eineweg nicht begehrt. Schon sind große Quantitäten unter den Bäumen verfault, weil die Leute fehlen, die für 3½—4 Fr. (soviel wird bis heute Anfangs September bezahlt) 100 Kilogramm Aepfel auflesen und zur Bahn oder Mosterei führen! Gegenden, z. B. im Thurgau, haben dieses Jahr schwache Ernten und die Leute sind zum Teil froh, weil die Aussichten und die Nachfrage ungünstig sind.

Export: Bitte wer macht den Export, doch nicht der Bauer selbst, diesem sind die Preise für jede Sorte Aepfel und Birnen festgesetzt und er bekommt im Durchschnitt nur halb so viel als der Konsument bezahlen muß, das möge man doch nie vergessen. Uebrigens sind die Exportaussichten sehr fraglich, es ist mir ein Rätsel wie die Einsenderin M. S. schon Mitte August davon so sicher schreiben konnte, wo unsere großen Obstbaufachleute noch ein sehr langes, bedenkliches Gesicht machten und sich übrigens schon seit Frühjahr sorgten um die diesjährige Obstverwertung. Exportieren könnte man schon, es fragt sich nur, ob man etwas dafür bekommt.

So könnte man mit andern Produkten weiterfahren. Z. B. mit den Zuckerrüben, aber ich möchte die Einsenderinnen oder andere ahnungslose Frauen lieber einladen, bei der Ernte mitzuhelfen und dann selbst auszurechnen, wie viel wir dabei verdienen. Vom anpflanzen, jäten und hacken der Zuckerrüben kann ich ihnen dann so nebenbei eine Ahnung beibringen.

Wenn die Bauernführer und die Bauern in den letzten Jahren einen Fehler gemacht haben, so war es der, daß sie einen weiteren Milchpreisaufschlag nicht noch während dem Kriege verlangt, event. erzwängt hatten. Man hatte aber Verständnis und auch die Bauernführer warben um Verständnis für die Konsumenten. Als Dank dafür wird uns nun Begehrlichkeit vorgeworfen und wird von Konjunktur ausnützen gesprochen und geschrieben.

Wie es im Welschland mit den Engerlingsschäden aussieht, so berichten Augenzeugen, sei unvorstellbar, schon Wochen wird Heu verfüttert, woher soll da billige Milch fließen? Zum Schlusse noch eines. M. S. sagt und läßt durch die Zeilen blicken, daß der Maßstab bei Errechnung der Produktenpreise eben bei ganz rationeller Bewirtschaftung und bei nicht überschuldeten Betrieben angelegt werden solle. Frage: Wo ist die Grenze der Ueberschuldung? und wo und wie stünde es mit der schweizerischen Landwirtschaft, wenn nur die tüchtigsten Leute geduldet würden. Ich sage, daß wir alle miteinander ausgehungert wären, weil es zum Bauern noch mehr braucht als bloße Tüchtigkeit, nämlich ein Stück Idealismus, Erdverbundenheit, ein bescheidenes, dankbares Gemüt, Geduld, Ausdauer und Wille zum Durchhalten. Und alle diejenigen, die nur rechnen, finden bald heraus, daß man überall mehr verdiene und herauswirtschafte als beim Bauern und ziehen ab und so müssen wir, Sie und ich, noch froh sein, wenn es noch Leute gibt, die nicht in erster Linie nur rechnen. Ob es einen Sinn hat, einen gesunden, leistungsfähigen Bauernstand zu erhalten, darüber müssen wir doch heute nicht mehr diskutieren.

G. B.-Sch. erinnert mich auch noch an die verschiedenen Hilfsaktionen während des Krieges, die uns Bäuerinnen zu Gute gekommen sind. Gewiß, wir sind auch sehr dankbar dafür und schätzen es doppelt, weil wir wissen, daß es oft — ja meistens — Frauen waren, die ohnehin in einer Arbeit standen und vieles leisteten. Wir wissen auch — ein Trost — daß es in der Regel nicht jene Helferinnen waren, die jetzt gegen den Milchpreis protestieren, sondern jene vielen Anderer, die nie für eine Hilfe zu haben waren und natürlich auch jetzt kein Verständnis für unsere Forderungen aufbringen wollen. Was auf diesem Gebiete geleistet worden ist, wird nicht im Sande verlaufen, es kam dem ganzen Schweizervolke indirekt zu gute und wir haben auch so noch ein ganzes Heer von überarbeiteten Bäuerinnen, die zu einem großen Teil für ihr ganzes Leben Schaden genommen haben und die trotzdem weiter schaffen müssen, weil keine Arbeitskräfte zu finden sind oder so teure, die sie sich nicht leisten können. Fr. R. M.

Anmerkung der Redaktion

Mit diesem temperamentvollen Abschlußvotum einer für den Bauernstand begeisterten und gewandt sich einsetzenden Bäuerin schließen wir nun dieses Thema ab. Der Bundesrat hat den Milchpreis inzwischen ab 1. Oktober um 3 Rp. hinaufgesetzt ohne zeitliche Garantie, und die Erhöhung geht zu Lasten des Konsumenten. Die Gefühle sind natürlich gemischt, und wir hoffen uns, daß sie nicht dazu führen eine Mißstimmung zwischen zwei Gruppen herbeizuführen, die ja wirklich aufeinander angewiesen sind.

Wir hoffen auch, daß am 3. Frauenkongreß in Zürich recht viele Bäuerinnen werden teilnehmen können, damit auch menschlich und persönlich das nötige Verständnis zwischen Land und Stadt gestärkt werde.

Veranstaltungen

Heim Neukirch a. d. Thur
Volksbildungsheim für Mädchen

Herbstferienwoche für Männer und Frauen. Vom 6. bis 12. Oktober 1946. Leitung: Fritz Wartenweiler.

Thema: Unser Volk in der Völkergemeinschaft Rußland und Europa; Friedenskonferenz; Die junge Generation in Europa und die Schweizer Jugend; Deutschland; Können wir der „Uno" beitreten?; Was tun wir für das leidende Europa?

Winterkurs (Anfang November bis Ende März 1947; Alter 18 Jahre und darüber). Arbeit in Haus, Küche und Kinderstube — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, der Mutter und Staatsbürgerin, Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen und Spielen. — So weit möglich nach Wunsch Spinnen und Weben. Besichtigung von Betrieben verschiedener Art. — Helfen bei Nachbarn und wo es not tut.

Ausführliche Prospekte für den Winterkurs und Programme für die Woche sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Zürich: Lyceumclub Rämistraße 26. Montag, 16. September, 17 Uhr: „Der Internationale Frauenkongreß, erlebt von einer Unmündigen, einer Schweizerin." Vortrag von Frau Céléstine L'Orsa.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Die Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch den 11. September, 20 Uhr, ins Lokal des Lyceumklubs, Rämistr. 26, kam leider eine Woche zu spät Red. Hier wenigst. die Mitteilungen:

1. Als neue Mitglieder haben sich angemeldet: Frl. dipl. rer. nat. Erika Böhni, Kantstr. 20, Zürich 7; Frl. B. Rahm, dipl. arch., Frankengasse 22, Zürich 1.

2. Das Programm für den Dritten Schweizerischen Frauenkongreß kann beim Sekretariat, Frankengasse 3, Zürich 1, bezogen werden. Der Kongreß veranstaltet vom 10. September bis 2. Oktober (10—17 Uhr) eine Kunstausstellung im Helmhaus: „Die Frau als Schöpferin und Bewahrerin von Kulturgut". Wer von unseren Mitgliedern sich für eine gemeinsame Besichtigung unter Führung interessiert, melde dies bitte bis zum 9. September telephonisch an Dr. Alice Meyer-Wegenstein (Telephon 32 28 48).

3. a) In sehr hübschem Einfamilienhäuschen (Zangerweg 31), ist bei einer berufstätigen Dame ein Zimmer mit fließendem Wasser und Kochplatte zu vermieten. Auskunft bei Frl. M. Koellreuter, Telephon 26 15 70. b) Gebildete junge Holländerin möchte ab Oktober als Hausangestellte mit Familienanschluß und einiger Freizeit bei bescheidenem Gehalt den Winter über nach Zürich kommen. Auskunft erteilt Prof. Zollikofer, Telephon 24 38 47.

4. Voranzeigen: a) Die Besichtigung der Ambrosiana-Ausstellung in Luzern, die wir im Juni nicht durchführen konnten, haben wir erst auf den 5. Oktober festsetzen können. Wir bitten Sie aber heute schon, sich den betreffenden Samstag (von ca. 14.00—22.00 Uhr) freizuhalten. Wir werden zusammen in einem Autocar nach Luzern und zurück fahren (Fahrpreis ca. Fr. 8.—) und haben im Sinn, nach der Besichtigung dort noch gemeinsam zu Nacht zu essen. b) Weiter machen wir Sie darauf aufmerksam, daß unsere nächste Generalversammlung am 16. Oktober stattfindet. Ueber beide Anlässe wird unsere nächste Einladung Sie noch näher orientieren.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Frauen" behandelt Montag, den 16. September, um 13.30 Uhr, Ernst Gerber das Thema „Was Pilzfreunde wissen müssen". Einen breiten Platz nehmen die Sendungen zum kommenden schweizerischen Frauenkongreß in Zürich ein. Mittwoch, den 18. September, um 18 Uhr, wird über „Die Frau als Schöpferin und Bewahrerin von Kulturgut" berichtet. Donnerstag, den 19. September, um 13.30 Uhr, behandelt die Sendung „Notiers und probiers" die Kapitel: Warum ist ausländisches Dörrobst besonders schön? Wachholderbeersirup. Ein Rezept. Fragen Sie — wir antworten. Freitag den 20. September, werden unter dem Motto „Der dritte Schweizerische Frauenkongreß beginnt" Paula Maag und Elisabeth Thommen ein Zwiegespräch halten. Die gleiche Sendung wird sodann um 19.40 Uhr im Echo der Zeit unter dem Titel „Die Stimme der Frau" wiederholt. In der selben Sendung wird des ersten schweizerischen Frauenkongresses in Genf im Jahr 1896, des schweizerischen Frauenkongresses in Bern im Jahr 1921 und schließlich des dritten schweizerischen Frauenkongresses 1946 in Zürich gedacht. Die aufgeworfenen Themen lauten: Die Schweizer Frau in Geschichte und Kultur, die Schweizer Frau als Sozialarbeiterin, als Erwerbstätige, als Produzentin und Konsumentin, als Helferin ihres Mannes in Heimarbeit, Gewerbe und Landwirtschaft, als Mutter, Erzieherin und Staatsmitglied. Diese Uebersicht über das Wesen und Wirken der Schweizer Frauen im letzten halben Jahrhundert wird in verschiedenen Kurzvorträgen beleuchtet. Dazwischen werden literarische und musikalische Darbietungen von Künstlerinnen geboten. Um 20.35 Uhr singt sodann Martha Rohs den Liederzyklus, op. 42, von Robert Schumann: „Frauen-Liebe und -Leben."

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

durch ihn selbst gefällt hatte, würde seine Wiederverkörperung eine schlechte sein, denn über seinem künftigen Karma steht als unerbittliche Macht die Kette von seinen bösen Taten und seiner schlechten, verräterischen Seele.

Und Yü-Yü, — und ihre Tochter, wie lange noch werden die Frauen sich im Teehaus anbieten? Sie werden in der Gosse enden —

Yo-Hing befahl seinem Diener Fu:

„Heute trägt der Granatapfelbaum faule Früchte, schaffe sie mir aus den Augen!"

Als das geschehen war und Fu wieder bei ihm eintrat, befahl er:

„Trag die Vase weg, wirf sie in den Fluß. Keine Granatapfelblüten mehr — nie mehr mag ich diese Blüten sehen."

Fu war gegangen, der Minister war allein.

Er setzte sich an seinen Schreibtisch, stützte seinen grauen Kopf in die Hände und so saß er lange, lange, — denn sein Herz war einsam, unermeßlich einsam.

Basler Künstlerinnen in Rheinfelden

Aus Biographien und Tagebüchern großer Maler erkennt man immer wieder, wie sehr die bildenden Künstler der Frau verhaftet sind. Ihr Werk wäre arm würde ihnen der weibliche Genius fehlen. Je nach dem persönlichen Erlebnis gestalten sie sie von ästhetischen, mütterlichen oder vom rein menschlichen Standpunkte aus. Heute ist es vielfach so, daß ihnen ihre Muse Lebenskameradin wird, sie bietet ihm einen festen Halt und ist sehr oft auch, solange er um Anerkennung zu ringen hat, seine Ernährerin. Es ist also nicht mehr wie früher, daß der Künstler das Modell braucht, mißbraucht und wegwirft. Trotz dieser positiven Einstellung im persönlichen Kontakt mit der Frau hat sich ein Rudiment aus früherer Zeit zäh erhalten können.

In allen Berufsverbänden, bei den manuellen begonnen, über das kaufmännische Personal bis zur medizinischen Gesellschaft hinein, ist es eine Selbstverständlichkeit, daß beide Geschlechter mit gleichen Berufsinteressen vereinigt sind. Nur die schweizerische Gesellschaft der Maler, Bildhauer und Architekten verweigert den Frauen die Aufnahme. Frägt man die einzelnen Herren nach dem Grund erhält man Antworten, die sehr an den Kampf um das Frauenstimmrecht erinnern. Die Argumente sind erbarmungswürdig leer, und doch tun sie so, als ob sie sich gegen böse Geister zu wehren hätten.

Die Schweizer Frauen haben von jeher bewiesen, daß sie selbständig organisieren können. So besteht denn neben der Gesellschaft der Maler auch eine der Malerinnen. Sie ist längst schweizerisch anerkannt, ist in Kommissionen und Jurien und auch in örtlichen Kunstvereinen vertreten. Aber auch hier zeigt sich dasselbe Bild wie auf dem politischen Boden, der Prozentsatz der Frauen ist überall im Verhältnis gering.

Gegenwärtig ist in der Kunsthalle Basel eine Kollektivausstellung von 10 Künstlern aus verschiedenen Kantonen zu sehen. Zu gleicher Zeit stellen im Kurbrunnen in Rheinfelden 25 Baslerinnen aus. In der Kunsthalle hat ein Aussteller 1—2 Säle für sich allein, im Kurbrunnen hat jede Frau nur 1—2 Meter Wand. Wollte man zwischen beiden Ausstellungen künstlerisch einen Vergleich ziehen, die Frauen würden gut abschneiden.

Auch das Hängen ist eine Kunst. Nicht Aehnliches, oder Gleichwertiges aneinandergereiht, sondern immer wieder Kontraste eingeschoben, ergibt jene Ueberraschungen, sodaß der Besucher immer wieder zwangsläufig stehen bleiben muß. Im Kurbrunnen ist die Anordnung sehr geglückt.

Im Vestibül stehen sich zwei Bildhauerinnen gegenüber. Elly Iselin, sie scheint von Maioll herzukommen, weist eine klassisch ausgewogene Durcharbeitung des Mädchenaktes und der sitzenden Frau auf. Im Knabenporträt in Stein gehauen kommt ein herberer Ausdruck dazu. Hedwig Frey gehört in den Kreis der Abstrakten. Ihre Gipsfiguren sind in starker Bewegung. Eindrucksvoll ist die Frau im langen Rock, es ist ein mächtiger Schritt den sie tut, unproportionell klein, vergeistigt, Kopf nach hinten, Hände aufwärts in Bewegung. Auch beim Männerkopf bei dem alle Maße überschritten sind, eine gesucht... Art, hinter dem sich Unvermögen verdecken könnte, vermag einen geistigen Eindruck zu vermitteln. Von Helene Hausbauer hängt ein hübsches Mädchenbildnis und eine Sonnenlandschaft da. Das Selbstporträt von Greta Barth ist hier die andere Ueberraschung. Die aufrechtstehende, selbstsichere Frau in gelbem Pullover ist sehr gut ausgeführt, nur die Beigaben dürften straffer komponiert sein; der Ofen als zweite Vertikale, die braune Tönung, sowie vorn die Palette vermögen keine Spannung zu erzeugen. Anders verhält es sich mit dem Grau-Blau-Grün im Bildnis des Mädchens unter dem Blätterdach.

Louise Weitmann fasziniert mit ihrer Technik, farbige Flächen mit weißen Tupfen, ob sie einen Blumenstrauß oder ihre bekannten Masken malt. In einer Vitrine sind von Isabell Sidler Emaillearbeiten, Anhänger, Broschen usw. zu sehen, die in ihrer Farbigkeit und in ihren Themen sehr schön sind. Bei Esther Mengold begegnet man „Mutter und Kind" wieder das sich neben dem neuen „Kind mit Puppe" in den verhaltenen Tönen sehr gut hält. Stärker in Farben und Konturen ist Gertrud Schwabe in der Landschaft und dem Blumenstrauß. Ihr Frauenporträt ist räumlich gut gelöst. Eine neue Abwechslung ergeben die 40 farbigen Heidiillustrationen von Marta Pfannenschmid und die drei schön gewirkten Wandteppiche von Margrit von Brunn. Stark gebaut und kräftig im Ton sind Stilleben und Landschaft von Selma Siebenmann, vom Linearen aus geht Maria La Roche in ihren Städtebildern. Dann bleibt man überrascht vor drei Porträts bekannter Basler Maler stehen; Gustava Iselin verzichtet auf jede Unterstützung sei es Raum oder Gegenstand; auf farblich gut ausgewogenem Hintergrund hebt sich der Kopf hervor, wobei jede einzelne Partie des Gesichtes mit kräftigem Farbenauftrag modelliert ist. Maria Fuchs' Tierfiguren, Holz und Gips getönt, zeigen wie lebendig eine Kleinplastik in einen Raum hineingestellt, wirkt. Marie Lotz Damenbildnis ist vom Konventionellen aus gesehen; sehr kultiviert ist ihr Blumenstrauß. Carmen Buri hat Pferde auf Wiesen und Aecker gezeichnet, die noch zum Teil das Atmosphärische entbehren.

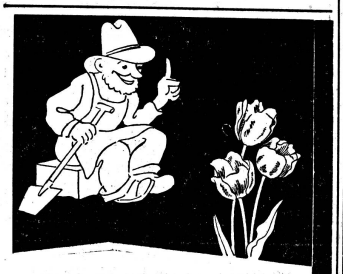
Im Konzertsaal fallen von Maly Blumer die Italienerin und das Stilleben mit ihrer üppigen Farbenkomposition mit leuchtendem Blau auf. Eine kultivierte, eigene Form findet Paula Häberlin in „graue Vase". Dora Kappeler hat das Emmental mit seinen gelben und grünen Feldern gemalt, Elisabeth His Barcelona und Granada gezeichnet. Madleine Fix möchte man die Mathematikerin nennen, ein Bergdorf ist bei ihr eine vertikale Fläche in die die Häuser als Quadrate hineingestellt sind, und doch strömt das Bildchen in seinen leuchtenden Farben eine menschliche Wärme aus. Walerie Wieland und Ingeborg Sohm erreichen mit einer zeichnerischen Stärke eine eigene Atmosphäre im Münsterplatz im Schnee und im Marktplatz. Schön sind die Orchideen von Gertrud Steib, ohne Raum und doch gelöst scheinen sie in den Himmel zu wachsen. grt.

Die Schweizerfrauen
sammeln Hülsenfrüchte!

Wer sich des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nicht mehr erinnert, verrät, daß ihm das Maß der körperlichen und seelischen Not, die heute noch auf der Welt lastet und die es zu bekämpfen gilt, nicht bewußt ist.

Sichert die Weiterexistenz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und bringt ein Opfer!

Haussammlung vom 1.—25. September
Postcheck-Konto Genf I 777



In Ihren Garten kommt der Frühling sechs Wochen früher —

wenn Sie Blumenzwiebeln von Samen-Mauser pflanzen. Und wer möchte die herrlichen Zwiebelgewächse missen? Wenn der Schnee schmilzt und die Bäche wieder fröhlich rauschen, dann sprießt und blüht es wunderbar in Ihrem Garten.

Sorgen Sie schon jetzt für den Frühling. (Blumenzwiebeln sind dies Jahr viel billiger geworden).

Verlangen Sie noch heute gratis meinen Blumenzwiebelkatalog mit den vielen Bildern und ausführlichen Kulturanleitungen.

Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik

Wohlständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

SCHAFFHAUSER WOLLE

VORSTEHERINNENSCHULE
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen:	Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Alter:	24–35 Jahre
Dauer des Kurses:	Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes. Im 2. Jahr weitere Ausbildung mit Gehalt.
Beginn des Kurses:	Frühling 1947
Winterhalbjahr 1946/47:	Möglichkeit eines bezahlten Praktikums.

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstraße 35, Zürich 2

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS
Beginn: 1. Oktober vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunnen

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Geschützter Glanz
Wernö-Silb hinterlässt auf Silber beim Putzen eine hauchdünne Wachsschicht, die den Glanz schützt und verhindert, dass das Silber anläuft.
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschlag. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07
Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE
Wollen Sie anmutig und frisch aussehen, dann verwenden Sie für die tägliche Gesichts- und Körperpflege Maruba-Schönheits-Schaum. Sie werden erstaunt sein, wie sich Ihre Haut verjüngt. **Maruba reinigt die Poren,** verschafft Wohlbehagen und ist speziell gegen Faltenbildung zu empfehlen.
Verlangen Sie die vorteilhaften 1/1 und 1/2 Vorrats-flaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für 120 bezw. 60 Vollbäder oder die beliebten Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. -.60, erhältl. in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur.
In Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur

Qualität — mein Prinzip!
Bäckermeister **GANZ** am Obertor
Winterthur

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 24 9 29

Frische Eier
Land- und Importeier,
Gefriereier, Vollei-pulver,
Eiweiss, kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen
EIER & EI-PRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN